

School of Theology at Claremont



1001 1325087

359
64
6

Merlan



Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

From the library
of
Professor Philip Merlan
1897-1968

B
3359
WG4
G6

Handexemplar des Verfassers.

Habilitationschrift

Die Welt als geordnetes Ereignis.

^{II}
Bemerkungen zu RICHARD WAHLES „definitiver
Philosophie“.

Von Dr. ^{III}Heinrich Gomperz (Bern).

RICHARD WAHLE, derzeit Professor der Philosophie in Czernowitz, hat mich als Knaben unterrichtet und ist mir seither durch freundschaftliche Teilnahme verbunden geblieben. So habe ich seine Bücher aus persönlichem Interesse gelesen. Sie haben dies stets durch vielfache sachliche Anregung vergolten. Ein Bedürfnis

nach Auseinandersetzung entstand. Allein WAHLE hat in sein Hauptwerk „Das Ganze der Philosophie und ihr Ende“ (Wien, Braumüller 1894) eine solche Fülle von Gedanken zusammengepresst, dass eine Beschäftigung mit denselben notwendig das wünschenswerte Mass überschritten hätte und zum Umfang eines Buches angewachsen wäre. In seiner „Kurzen Erklärung der Ethik von SPINOZA und Darstellung der definitiven Philosophie“ (Wien und Leipzig, Braumüller 1899) giebt uns WAHLE nunmehr, und zwar in dem, der zweiten Hälfte des Titels entsprechenden zweiten Buche, auf 48 Seiten einen Extrakt seiner Philosophie, sofern sich diese als Erkenntniskritik und Metaphysik mit dem Grenzgebiete menschlicher Erkenntnis beschäftigt: auf den ersten 19 Seiten wird das Gegebene als eine Welt von Erscheinungen („Vorkommnissen“) dargestellt, auf den folgenden 29 werden die Begriffe erörtert, welche auf die, jener zu grunde liegende Welt „wahrhafter Ursachen“ anwendbar sind. Wir sagen „seiner Philosophie“; denn dass wir diese nicht für die definitive Philosophie halten, werden wir bald genug darlegen. Wohl aber glauben wir, dass diese 48 Seiten genug Wahrheitsgehalt und Gedankenwert besitzen, um eine eingehende Besprechung zu lohnen. Auch psychologischen Problemen wollen wir dabei nicht aus dem Wege gehen, und überdies auch manche eigene Ideen aussprechen, die weniger mit WAHLES Gedankengang als mit dem erkenntniskritischen Probleme selbst zusammenhängen: das Bestreben, dieses zu fördern, wird uns auch massgebend für die Auswahl jener Partien des WAHLESCHEN Buches sein, denen wir eine eingehendere Kritik zu teil werden lassen.¹⁾

§ 1.

Das 2. Buch ist betitelt „Über Weltanschauungen“ und beginnt mit einer „Einführung“ (p. 164 ff.), welche den erkenntnistheoretischen Standpunkt des Verfassers vorgehend markiert.

¹⁾ Zeitgenössische Litteratur ist so gut wir gar nicht angezogen worden. Hierin bitte ich keine Überhebung zu sehen. Wo Gedanken wissentlich entlehnt wurden, ist der Urheber angegeben worden. Aber des Menschen Zeit und Kraft ist begrenzt, besonders wenn er nicht nur lesen, sondern auch denken soll. Überdies wäre eine vollständige Bibliographie des Problems ebenso mühevoll für den Verfasser, wie unnötig für den Leser gewesen. Auf meine eigenen Arbeiten wurde nur deshalb verwiesen, um Wiederholungen zu vermeiden. — Eine Ausnahmsstellung jedoch nehmen die

Wir geben daraus folgende Sätze wieder: „Die gewöhnliche Annahme, dass Körper, Objekte auf ihnen gegenüber befindliche Subjekte oder gar Seelen wirken, ist ganz unberechtigt, und eine so schlechte, an Schwierigkeiten so reiche Hypothese, dass ein ernstes, vorurteilsloses Nachdenken sich fast immer von ihr abwandte. . . . Dasjenige, was wir gegenständliches Ding nennen (der Baum dort etc.), und was wir Vorstellung, Subjektives nennen, ist nur Eines. Kann jemand ausser dem vor ihm existierenden Dinge Baum noch eine gleichzeitige Vorstellung Baum — von Erinnerung und Phantasie jetzt abgesehen — entdecken? . . . In

Ansichten von MACH und AVENARIUS ein. Was den ersten betrifft, so habe ich, als die vorliegende Arbeit schon abgeschlossen war (Februar 1900), die 2. Auflage der „Analyse der Empfindungen“ (Jena 1900, Fischer) durchgelesen. Mit einer Mischung von Schrecken und Freude bemerkte ich, dass hier gar vieles vorweggenommen war: so vor allem die fundamentale Position, die Aufhebung des Gegensatzes von Subjekt und Objekt, von Ich und Welt (S. 9), von Physisch und Psychisch (S. 33), von Drinnen und Draussen (S. 206), der Aufbau dessens, was einerseits Universum, andererseits Bewusstsein heisst, aus „Elementen“, die jeder weiteren Zurückführung widerstreben. Diesem Grundgedanken stimme ich rückhaltlos zu. Deshalb habe ich auch MACHS parallele Ausführungen nicht jedesmal besonders zitiert, vielmehr nur dort, wo die Übereinstimmung eine mehr spezielle Frage betraf. Dagegen musste ich einige Male Bedenken gegen einzelne Gedanken zum Ausdruck bringen, die für die Gesamtheit der Problem-Gruppe nicht unwichtig sind. Der von mir überaus hoch verehrte Mann, dem ich nicht nur in wissenschaftlicher Beziehung Dank schulde, wird dies um so begreiflicher finden, als er selbst oft betont, dass er zu seinen Aufstellungen von naturwissenschaftlichen Gesichtspunkten aus gelangt ist; ich dagegen, der zu ihnen von den rein philosophischen Problemstellungen aus vorgedrungen bin, musste naturgemäss in mancher Beziehung die Dinge unter einem anderen Gesichtswinkel sehen. Darin möchte überhaupt der selbständige Wert meiner Ausführungen neben denen von MACH liegen. Denn so wie ich selbst die 1. Auflage des vorliegenden Werkes nicht voll in ihrer philosophischen Bedeutung würdigen konnte, so lange ich nicht selbst das gleiche Ziel auf dem Wege des Zuendedenkens der erkenntnistheoretischen Gedanken erreicht hatte, so werden wohl auch andere nur philosophisch geschulte Geister diese Ergebnisse erst dann völlig sich aneignen können, wenn sie von den bisherigen Haltpunkten der erkenntnistheoretischen Spekulation aus zu ihnen hingeführt werden. In diesem Sinne möchte ich einen grossen Teil meiner Darlegungen als philosophische Vorschule zu MACHS Resultaten aufgefasst wissen. — Was nun AVENARIUS angeht, so habe ich — gleichfalls nach Abschluss der vorliegenden Schrift — sowohl den „menschlichen Weltbegriff“ (Leipzig 1891, Reisland) als auch die „Kritik der reinen Erfahrung“ (Leipzig 1888 resp. 1890, Reisland) durchgenommen. Der erste Band des letztgenannten Werkes scheint mir nicht gerade geglückt; denn soweit hier nicht ein Versuch zu einer apriorischen Physiologie vorliegt, handelt es sich dabei vorwiegend um eine blosse Übersetzung der im zweiten Bande zu gewinnenden psychologischen Resul-

dem Momente, da der Baum, der Gegenstand, existiert, existiert nur Eines, woran wir zwei Hypothesen knüpfen, nämlich wir sollen ein Bild von etwas besitzen, und das Original soll dem Bilde gleich sein. Aber lasset die Hypothesen und die Schlüsse, so werdet Ihr anerkennen, es giebt nur eine Art Vorkommnis. Diese Behauptung der Unicität, Singularität, ist der Vortrag einer evidenten Thatsache.“ Diese Darlegung eignen wir uns um so lieber an, als sie mit unserer eigenen, seit langer Zeit feststehenden Überzeugung zusammentrifft — nur dass vielleicht das Beispiel eines Baumes insofern nicht glücklich gewählt ist, als, wie wir später zeigen werden, doch nur die optischen oder taktilen etc. Eigenschaften des Baumes separate, irreducible Vorkommnisse sind: diese aber sind nicht „Dinge“, sondern (farbige und harte etc.) Ding-Oberflächen. Diese in ihrem jedesmaligen Gesehenwerden, Betastetwerden etc. sind die elementaren Data der Erfahrung, mit deren Bedeutung sich die Erkenntnistheorie zu beschäftigen hat. Unter meinen Papieren finde ich eine vom Juni 1892 datierte Aufzeichnung — ich sage das nicht etwa, um mir eine Priorität zu wahren, sondern damit die spontane Übereinstimmung der An-

tate. Diese letzteren freilich an sich sind mir höchst willkommen gewesen, und ich konnte an zahlreichen Stellen auf sie verweisen. Was nun insbesondere die Erkenntnistheorie anlangt, so laboriert das ganze Werk und ebenso ein grosser Teil des „Menschlichen Weltbegriffes“ zum mindesten unter dem Anschein, als sei eine Biologie der Erkenntnis versucht worden, ehe die Gegenstände der Biologie erkenntnistheoretisch untersucht waren. Insbesondere — ich gebrauche hier A.'s Terminologie und rechne nur auf Leser, die sie kennen — werden die Umgebungsbestandteile R und die Erfahrungsbestandteile E auseinander gehalten, als ob R in irgend einer anderen Form denn als E „vorgefunden“ würde. Leider schwindet dieser Anschein auch nicht im „Menschlichen Weltbegriff“, und hier findet sich sogar an einer wichtigen Stelle (S. 88) der Satz: „Wenn in der Prinzipialcoordination (MT) das Glied T den Substitutionswert einer bestimmten Änderung des Systems CT annimmt, so nehmen in der Prinzipialcoordination (TR) T und R die Werte bestimmter Elemente und Charaktere an.“ Als ob T und R, insofern sie nicht Elemente und Charaktere sein sollen, überhaupt etwas wären. — Von dieser durchgehenden Unklarheit abgesehen, scheinen sich AVENARIUS' erkenntnistheoretische Ergebnisse im wesentlichen mit den meinigen zu decken, nur dass ich nicht wagen möchte zu behaupten, der „Natürliche Weltbegriff“ enthalte nicht schon das Gewusst- oder Wahrgenommenwerden des Objekts durch das Subjekt, und dass ich deshalb in AVENARIUS' schliesslichem Weltbegriff nicht einfach eine „Restitution“, sondern vielmehr eine erhebliche Läuterung des „Natürlichen Weltbegriffes“ sehen möchte. Und auch so bleibt zwischen seinen und meinen Ansichten noch ein wichtiger Differenzpunkt, auf den ich an seinem Orte eingehen werde.

sichten zu ihren Gunsten ein Vorurteil erzeuge —, die sich mit aller wünschenswerten Deutlichkeit gegen die Annahme erklärt, dass wir die Empfindung in ein Subjekt verlegen und sie demgemäss von einem Objekt unterscheiden, nunmehr zwischen diesem und jener einen Kausalnexus suchen, und hierzu eine so abenteuerliche Konstruktion ersinnen, wie die, das Objekt affiziere das Subjekt, erzeuge in ihm die Empfindung als eine Art Abklatsch oder objektulum und befähige so das Subjekt, aus dieser Empfindung sich, das Objekt selbst, zu erschliessen — während doch in Wahrheit ein einziges Reales gegeben sei: das Ding! — In der That ist es einleuchtend, dass, so lange wir eine einzelne, isolierte „Empfindung“ ins Auge fassen, eine einheitliche gelbe Fläche, einen süssen Geschmack etc., nichts anderes gegeben ist als eben „gelb“, „süss“ u. s. w., keine Unterscheidung von Physisch und Psychisch, von Objekt, Empfindung, Subjekt, sondern ein einfaches Etwas, ein Quale, wie wir am liebsten sagen würden, ein Vorkommnis, wie WAHLE ziemlich einwandfrei sich ausdrückt, und wie auch wir uns im folgenden ausdrücken wollen (ein „Element“ in MACHS Terminologie). Diese fundamentale Übereinstimmung in der Sache und Terminologie wollten wir vorweg feststellen, ehe wir, den Spuren unseres Führers folgend, uns auf die weitere Betrachtung der „Vorkommnisse“ einlassen.

§ 2.

Nach dieser einleitenden Bemerkung gehen wir mit dem Verfasser daran, die verschiedenen Deutungen, welche die elementaren Vorkommnisse (Qualia) erfahren haben, darzulegen, jedoch auf die Gefahr hin, Bekanntes zu wiederholen, ausführlicher als es im vorliegenden Buche geschieht. Wenn wir hierbei von der Auffassung des „naiven Menschen“ ausgehen, so bemerken wir sofort, dass diese Auffassung von der unseres Erachtens richtigen Vorkommnis-Auffassung am weitesten absteht. Statt eines einfachen Quale finden wir Subjekt und Objekt, beide durch eine von jenem auf dieses gerichtete Wahrnehmungs- oder Wissens-thätigkeit in Beziehung gesetzt. WAHLE bemerkt hierzu (S. 169): „Ein schlechtes Zeichen für die Denkkraft der Menschheit!“ und scheint also an diesem Verhältnis der menschlichen Dummheit die Schuld zu geben. Wir werden am Schlusse unserer Dar-

legung zu zeigen suchen, dass, wenn die dem absoluten Wahrheitsinteresse, aber auch nur diesem dienende Analyse bei der naiven Auffassung anhebt und bei der Welt der Vorkommnisse endet, dagegen die in jeder sonstigen theoretischen und praktischen Hinsicht allein brauchbare Synthese, welche — im Sinne der kommunen Weltansicht ausgedrückt — teils im Verlaufe der Menschheits-, teils im Verlaufe der Individual-Entwicklung vollzogen ward und wird, umgekehrt von der Welt der Vorkommnisse ausgehen und mit der naiven Weltauffassung abschliessen muss.

Wie ist nun diese primitivste Auffassung beschaffen? Darüber kann kein Zweifel sein, dass sie ein Subjekt und ein Objekt unterscheidet, und von jenem eine Thätigkeit auf dieses übergehen lässt: denn die in unseren Sprachen übliche Accusativ-Konstruktion „ich sehe dich“ lässt hierüber keinen Zweifel bestehen. Während aber WAHLE diese supponierte Thätigkeit durch den Satz erläutert: „Wir machen uns mit unseren Sinnen an die Dinge heran, so dass unsere Augen sie etwa gleich den Fingern betasten“ (S. 169), möchte ich doch auf eine andere Deutung hinweisen, die ich in der oben erwähnten Aufzeichnung in folgende Worte gekleidet habe: „Der eine Weg, auf dem man zwischen Subjekt und Objekt einen Zusammenhang herzustellen gesucht hat, ist uralte, kaum noch in seiner Hauptrichtung auszumitteln, mit der Barbarei verschwunden, aber gesund, halb tierisch, indianerhaft: es ist der Weg, der zu unserem sprachlichen Ausdruck geführt hat: Ich sehe den Baum. Das Subjekt noch wirklich als Subjekt, als Wirkendes, als Ursache. Das Objekt als Objekt, passiv, tot, gewirkt oder — wir wissen es nicht. Aber soviel scheint klar. Die Muskelanstrengung, die jede scharfe Beobachtung mit sich bringt, schien diesen Wald- und Naturmenschen, zugleich unseren ersten Denkern, die notwendige Vorbedingung für das Zustandekommen jedes Eindrucks. Das Spähen, das Lauschen, das Wittern schien ihnen eine auf das Aussending gerichtete Thätigkeit, vielleicht sogar in gewissem Sinne eine Schöpfung des Objektes. Je schärfer sie zusahen, desto deutlicher, plastischer hob sich der ferne Rauch vom durchsichtigen Himmel, die Spur des Wildes vom welken Blättermeere ab. Das ist die psychologische Erklärung der Regel: Verba sentiendi regieren den Accusativ.“

Dieser Auffassung ziemlich gleichwertig ist die andere, die

in unseren Tagen als die unter naiven Gebildeten herrschende gelten kann. Die Thätigkeit hat hier ihre Richtung geändert. Das Objekt erregt das Subjekt, und das Resultat dieses Prozesses ist, dass dieses jenes irgendwie empfindet, wahrnimmt, weiss, in sich hat. Die Sinne werden hier gewissermassen als Pforten aufgefasst, durch die das Ding in den Menschen eingeht. Dies ist der von WAHLE nicht ausdrücklich hervorgehobene Ausgangspunkt der erkenntniskritischen Analyse, die wir nunmehr in ihren einzelnen Phasen verfolgen müssen.

Gewiss sind es alle Arten von Sinnestäuschung, irrtümliche Schätzungen u. s. w. gewesen, welche die Unmittelbarkeit der Wahrnehmung diskreditiert haben. Vielleicht hat aber auch die Eigentümlichkeit des Geruchssinnes das ihrige dazu beigetragen. Denn den Geruch verlegen wir alle nicht in das riechende Ding, sondern spüren ihn in unserer Nase: wahrscheinlich weil dieser Sinn beim Menschen sich in einem Stadium des Verfalles befindet; denn es ist mir sehr wahrscheinlich, dass etwa die Hunde den Geruch, wie wir die Farbe, als eine Eigenschaft an den Dingen selbst wahrnehmen. Ähnliches, wenn auch in geringerem Grade, gilt von den Tönen. So entsteht das Bedürfnis, das Affiziertwerden des Subjekts durch das Objekt vermittelt zu denken durch einen Prozess, dem die Verantwortung für Täuschungen und für die Subjektivität der Wahrnehmung zugeschoben werden kann. So kommt es zu den verschiedensten Erkenntnistheorien. Die epikureische Theorie der Idole (Bildchen), die uns die Dinge angeblich zusenden, woraus dann unsere Erkenntnis derselben entspringe, ist eine der naivsten. Viel weniger naiv, aber nicht weniger absurd, ist das, was WAHLE mit Recht die herrschende Meinung nennt (S. 169): die Meinung, die Objekte erzeugten in uns Nerven- und Gehirnprozesse, als deren Ergebnis sich dann ein „Bild“ darstelle, das die wesentlichen Eigenschaften des Objektes wiedergebe, die sogenannte Vorstellung des Dinges. Es soll z. B., stellt man sich vor, der Baum ein Netzhautbild erzeugen, und dieses im Gehirn die Vorstellung des Baumes. Als ob nicht diese sogenannte Vorstellung das Einzige wäre, was uns von einem Baume bekannt ist. Mit vollem Recht nennt WAHLE (S. 170) diese Ansicht hinfällig. „Es ist nämlich absolut unsicher, dass die Ursache, der äussere Anstoss zu dem Nervenprozess, seiner präsumierten Wirkung, dem sogenannten Bilde, gleich oder ähnlich ist.“

In der That, wenn man einmal so weit gekommen ist, bleibt nichts übrig, als die Eigenschaften des Objekts für gänzlich subjektiv zu erklären. Diese Erkenntnis hat sich stets zuerst für die sogenannten sekundären Eigenschaften (Farbe, Geschmack etc.) Bahn gebrochen. So bei DEMOKRIT, so bei LOCKE, so bei dem Gros der modernen Naturforscher. Diese „sagen, Ätherwellen, elektrische Veränderungen sind die Ursachen der Farben, welche diesen Wellen denn doch gar nicht ähnlich sehen“. Das ist aber eine ganz unzureichende Konzession, ein nicht ernst zu nehmender Versuch, von der totalen Unvergleichbarkeit subjektiver Zustände und angeblich objektiver Dinge etwas herunterzuhandeln. Denn auch von den „primären Eigenschaften“ wissen wir ja nur durch „Vorstellungen“. Auch Ausdehnung, Körperlichkeit, Materie, Bewegung sind uns ja nicht an sich gegeben, sondern als subjektive Zustände. Auch „durch die Hände erlangt man ja nur die Empfindung des Widerstandes, der Härte, und das ist eine Empfindung, die ebenfalls Resultat des Nervenprozesses ist, welche also auch der Ursache desselben nicht ähnlich sein muss“. Und schliesslich dieser Nervenprozess selbst: was ist er anderes als Bewegung von Materie? Aber bewegte Materie ist selbst nur subjektive Vorstellung. „Das Gehirn ist doch — das kann nie geleugnet werden — sowie jede andere erscheinende Materie nur Empfindung“ (S. 173). Mit anderen Worten: Die ganze Welt der Objekte ist im Verlaufe dieser Überlegung in das Subjekt hinübergewandert. Dieselbe hob an von der Auffassung: das Subjekt wird von den Objekten affiziert und gelangt so zu ihrer Erkenntnis. Sie schloss mit der Meinung: ein unbekanntes X (das „Ding an sich“) affiziert das Subjekt, und dieses produziert daraufhin jene Fülle von subjektiven Zuständen, die wir gemeinhin Objekte nennen. Damit würde etwa der Standpunkt KANTS erreicht.

Wenn aber so der Begriff des Objekts so viel von seinem Inhalte verloren hat, so ist auch die Einbusse des Begriffes Subjekt kaum geringer. Zu einem Ich gehört auf der naiven Stufe der Betrachtung zunächst der Leib. Dieser aber muss notwendig das Schicksal aller übrigen Materie teilen. „Denn was ist er denn — die Empfindungen, die wir auf ihm verspüren, abgerechnet — anderes, als eine Körperlichkeit wie der Tisch vor mir? Das Bild des Tisches habe ich durch meine Sinne, das Bild der Hand auf

dem Tische habe ich auch durch meine Sinne“ (S. 172). Was bleibt also vom Ich übrig? Unser Wollen, Fühlen, Vorstellen. Allein das Wollen geht in seiner Elementarform als blinder Drang ins Fühlen, das Fühlen in seiner Entwicklung als Sensation präzierter Inhalte ins Empfinden über (s. meine „Kritik des Hedonismus“ I. Abschnitt). Vorstellungen können in ihrer grössten Lebhaftigkeit als Hallucinationen und Traumbilder von Wahrnehmungen gar nicht unterschieden werden. Kurz, wenn die meisten charakteristischen Merkmale der Objekte auf die subjektiv-objektiven Zustände übertragen werden mussten, so gilt eben dasselbe von den meisten charakteristischen Merkmalen des Subjekts: subjektiv-objektiv sind sie beide, denn beide werden sie ja — so müssen wir im gegenwärtigen Stadium der Analyse noch sagen — auf Anregung des Objekts vom Subjekt produziert. So können sie auch mit einem gemeinsamen Namen belegt werden: Ideen (Bilder), insofern sie mehr oder weniger direkt ein Objekt repräsentieren, Phänomene (Erscheinungen), insofern sie einem Subjekt gegeben sind, Vorkommnisse, Qualia, Elemente könnten als solche Namen in Betracht kommen. Wir geben den drei letzteren vor den zwei ersteren den Vorzug. Warum, dies wird uns der Fortgang der Analyse alsbald lehren; denn diese muss sich nunmehr der Frage zuwenden, mit welcher Sicherheit die Existenz eines Objekts und eines Subjekts neben dem Vorkommnis behauptet werden könne.

§ 3.

In Beziehung auf diese Frage sind mir folgende Positionen bekannt: Es existiert sowohl Objekt als Subjekt (transcendenter Kritizismus); es existiert etwas, das sowohl Objekt wie Subjekt ist (Identitätslehre); es existiert ein Objekt, aber kein Subjekt (Materialismus); es existiert ein Subjekt aber kein Objekt (Idealismus); es existieren unbekannte Faktoren, welche die Ursachen der Vorkommnisse sind, ohne dass man sie gerade als Subjekt oder Objekt bezeichnen könnte (WAHLE); man kann nicht wissen, ob ausser den Vorkommnissen etwas existiert (Agnostizismus).

Wir selbst stehen nicht an, noch über die letztgenannte Position hinauszugehen. Wir glauben, die Frage, ob neben den Vorkommnissen etwas existiere, sei eine sinnlose Frage. Wir glauben, der Begriff des Existierens oder Seins sei uns lediglich als all-

gemeinstes Merkmal der Vorkommnisse bekannt, weil von ihnen als solches abgezogen, etwa wie die Farbigkeit von den Farben oder das Tönen von den Schalleindrücken; und die Frage, ob ausser den Vorkommnissen noch etwas sei, habe nicht mehr Sinn als die, ob es ausser den Farben noch etwas Farbiges oder neben den Schalleindrücken noch etwas Tönendes gebe. Den Begriff des Seins haben wir von Bergen und Häusern, von Phantasievorstellungen und Gefühlen abgezogen: sie alle sind! Sein bedeutet nichts anderes als das, was ihnen allen gemeinsam ist, wenn von allen ihren Verschiedenheiten abgesehen wird: also ihr Irgendwie-Beschaffenheit, ihr Vorkommen. Von einem X, das nicht irgendwie beschaffen wäre, das nicht vorkäme, von dem könnte jedenfalls nicht ausgesagt werden, dass es ist. Es könnte überhaupt nicht zum Gegenstande einer Aussage gemacht werden; denn die Fähigkeit, Subjekt zu sein, setzt ein Irgendwiesein, ein Quale-Sein, ein Vorkommen voraus. Ein solches X ist für Menschen ein non-quale-cumque, ein Nichtvorkommendes, ein Nichts. Ob dieses X für ein Wesen Y ein Z wäre — ist eine Frage, die wir ruhig der Erwägung der Y's überlassen können.¹⁾

§ 4.

Diesem allgemeinen Argumente gegen die Behauptung der Existenz von Nichtvorkommnissen (und seien es auch Mehr-als-Vorkommnisse) wollen wir nun ein ebenso allgemeines Argument gegenüberstellen, welches im Gegenteil diese Existenz beweisen soll. Es muss, meint man, etwas geben, was die Ursache der Vorkommnisse ist. Auch WAHLE scheint dies für richtig zu halten. Ohne dass er uns an irgend einer Stelle ausdrücklich sagte, woher wir denn wissen, dass die Vorkommnisse „Produkte“ von „Ursachen“, „Effekte“ von „Faktoren“ sind, gebraucht er doch fortwährend diese Kategorien. Zwei mehr spezielle Anwendungen, die er von dieser Vorstellung macht, werden wir alsbald kennen lernen, hier aber muss doch das allgemeine Argument zuerst erörtert werden.

¹⁾ Die Dogmatik der Buddhisten war in dieser Beziehung viel konsequenter als unsere Metaphysik. Immer und immer wieder haben sie es abgelehnt, über das Nirwana, also über das Transcendente, irgend eine Aussage zu machen. Weder dass der Vollendete im Nirwana ist, kann man sagen, noch dass er nicht ist, noch dass er zugleich ist und nicht ist, noch dass er weder ist noch nicht ist. S. OLDENBERG, Buddha, S 297!

Es soll also „Ursachen“ geben, welche die Vorkommnisse „produzieren“. Soll dies etwa durch den Satz bewiesen werden: kein Ereignis ohne Ursache? Fast könnte man auf den Gedanken kommen, dass dies WAHLES Meinung sei. Denn wir lesen bei ihm (S. 190): „Auch im Reiche der wahrhaften Ursachen kann niemals eine Änderung eintreten, wenn sich alles gleich bleibt. Dieser Satz scheint eine lächerliche Selbstverständlichkeit, und doch ist eben sie der Sinn von dem grandios klingenden Satze: Kein Ereignis ohne Ursache. Dieser Satz gilt also selbstverständlich auch für die wahrhafte Ursachenwelt und besagt: wenn ein neues Ereignis eintritt, so muss sich irgendwo etwas verändert haben; denn wäre immer alles beim alten geblieben, so wäre eben alles beim alten geblieben. Dieser Satz ist lediglich eine Anwendung der Erkenntnis $A = A$.“ Und wenn dieser Satz sowohl für die Welt der Ursachen wie für die der Vorkommnisse gilt, so möchte er ja am Ende auch auf das Verhältnis beider sich anwenden lassen.

Wir halten jedoch diesen Versuch, das sogenannte Kausalgesetz als analytisches Urteil aufzufassen, für misslungen. Man kann diesem Gesetz sehr verschiedene Inhalte geben, und über seine Natur sehr verschiedener Meinung sein; allein offenbar meint jeder Mensch, der den Satz „Kein Ereignis ohne Ursache“ ausspricht: „Kein Ereignis, dem nicht ein anderes vorhergegangen wäre, und zwar ein solches, ohne dessen Eintritt auch das erstgenannte Ereignis nicht eingetreten wäre“ — um WAHLES eigene (auf S. 187 gegebene) Definition der Ursächlichkeit zu benutzen. Von einem derartigen Verhältnis zweier Ereignisse ist aber in der Erkenntnis $A = A$ gar nichts zu finden. Aus dieser folgt doch nur, dass a nicht eintritt, wenn a nicht eintritt, dass b nicht eintritt, wenn b nicht eintritt u.s.w. Dass aber b nicht eintritt, wenn nicht vorher a eingetreten ist, kann daraus solange nicht folgen, als nicht „ b tritt ein“ und „ a ist eingetreten“ einander gleich gesetzt wurden, d. h. so lange, als das Kausalgesetz nicht schon bekannt ist. Denken wir uns eine Welt, in der sich eine einzige Veränderung ereignet, während vor und nach dem Momente dieser Veränderung „sich alles gleichbleibt“. Diese Welt bedeutete die vollkommene Negation des Kausalgesetzes; denn hier hätten wir eine Wirkung ohne Ursache und eine Ursache ohne Wirkung. Und doch kann niemand sagen, dass eine solche

Welt einen logischen Widerspruch, eine Verneinung des Satzes der Identität enthielte. Auf diesen kann deshalb das Kausalgesetz nicht fundiert, und auf diese Weise kann seine Geltung über die Welt der Vorkommnisse hinaus nicht erwiesen werden.

Vielmehr scheint es mir vollkommen evident, dass sich das Kausalgesetz auf die Welt der Vorkommnisse beschränkt. Und zwar glauben wir, diese Behauptung aufrecht halten zu können, ohne Rücksicht auf den Inhalt, den man dem Gesetze geben, oder auf den Ursprung, auf den man es zurückführen kann. Ist die Ursache jenes Ereignis, das der Wirkung stets vorhergeht? — Der Begriff des Vorhergehens und Nachfolgens ist von den Vorkommnissen, von physischen und psychischen Erlebnissen abstrahiert. Ist sie jenes Ereignis, das die Wirkung produziert? — Nun, der Begriff des Produzierens ist von den Vorkommnissen, von der Erzeugung von Bewegung durch Bewegung, Vorstellung durch Vorstellung, Gefühl durch Reiz, Handlung durch Wollen abgezogen. Ist sie jenes Ereignis, ohne welches die Ursache nicht eingetreten wäre (WAHLE, S. 187)? — Nun, auch dieses Verhältnis ist ein Verhältnis zwischen Vorkommnissen. Stammt das Kausalgesetz aus der Erfahrung? — Dann gilt es nur für Vorkommnisse; denn nur von Vorkommnissen haben wir Erfahrung. Stammt es vor jeder Erfahrung aus der Natur des Intellekts, der es in jeden ihm gegebenen Stoff hineinträgt? — Nun, so gilt es nur für Vorkommnisse; denn nur Vorkommnisse sind dem Intellekt gegeben. Was nicht Vorkommnis ist, das kommt überhaupt nicht vor, weder in gewisser Weise geordnet und verknüpft, noch ungeordnet und unverknüpft: dies scheint uns die wahre Anwendung der Erkenntnis $A=A$ auf das Problem der Kausalität zu sein.

§ 5.

Noch zwei spezielle Argumente führt WAHLE, freilich in verhüllter Gestalt, ins Treffen: Zwei Eigenschaften, die wir gewöhnlich den Vorkommnissen zuschreiben, sollen in Wahrheit nur den „wahrhaften Ursachen“, den „Urfaktoren“ zukommen. Die eine ist die „Resistenz und Renitenz“ der Körper, die andere ihre „Kräftigkeit“.

Wir lesen (S. 171): „Aber man wird sich noch nicht gefangen geben und sagen: Ja, ein Körper schliesst doch den anderen von

sich aus, der Widerstand, den er dem Vorhandensein eines Körpers an seinem Orte entgegensetzt, diese Ausschliessung ist doch etwas ganz Objektives. Das ist auch richtig, alteriert aber die früher erworbene Erkenntnis nicht. Ja, es ist richtig, dass den Ursachen, von welchen die körperlichen Erscheinungen als Wirkungen stammen, an sich — wie unbekannt sie auch sein mögen — doch die Eigenschaft zukommt, sich gegenseitig in ihrem Bestande auszuschliessen, verschieden zu sein, nicht zu coincidieren, zu beharren, gegenseitig sich vom Leibe zu halten. Es kommt also den unbekannten, auf uns — so sagen wir bis jetzt noch — wirkenden Dingen ganz sicher irgend eine Renitenz und Resistenz zu.“

Diese Renitenz und Resistenz also soll nicht, oder doch nicht nur den Vorkommnissen, sondern auch deren „Ursachen“ zukommen. Man wird gestehen, dass uns das Wesen dieser Eigenschaft nicht allzuklar gemacht wird. Zunächst heisst es: ein Körper setzt dem Vorhandensein eines anderen Körpers an seinem Orte einen Widerstand entgegen, die Körper schliessen einander in ihrem Bestande aus. Sie sind mit einem Worte undurchdringlich. Nun, diese Undurchdringlichkeit muss doch wohl eine Eigenschaft der Vorkommnisse, der Qualia sein. Sie besteht darin, dass zu dem zusammengesetzten Vorkommnis „Körper“ auch ein gewisses Quale „Räumlichkeit“, „Ort“ gehört, und dass nie derselbe „Ort“ an mehreren „Körpern“ vorkommt. Aber dies kann von den „Ursachen“ unmöglich ausgesagt werden; denn es würde voraussetzen, dass auch ihnen eine Räumlichkeit, ein Ort zukäme. Allein, „wenn die Körperlichkeit gefallen ist, muss der Raum nach. Nicht Körper dürfen wir also annehmen, sondern nur Ursachen der Empfindung eines Körpers. Diese Ursachen dürfen wir von jetzt ab auch nicht in einen Raum versetzen, denn dieser Raum war ja nur in den Empfindungen der Körper gegeben. . . . Von den thätigen Ursachen, denen wir nicht mehr Körperlichkeit als wahre Eigenschaft an ihnen zulegen durften, dürfen wir auch — wenn wir uns nicht lächerlich machen wollen — nicht mehr sagen, dass sie in einem Raume sind.“ (S. 174.) Was wird also aus ihrer Renitenz und Resistenz? Schon in dem oben citierten Passus war diese, gewissermassen mit einer Definition in der Reserve, auch als die Eigenschaft bezeichnet worden, „verschieden zu sein, nicht zu coincidieren“. Und dementsprechend

heisst es dann weiter (S. 185): „Wenn mehrere Faktoren existieren, so würden sich diese, um nicht in Eins zusammenzufallen, irgendwie ausschliessen müssen. Wir werden nicht sagen können, dass sie „nebeneinander“ sind, weil dieser Ausdruck zu markant ein „örtliches Auseinander“ bezeichnet, das wir vielmehr fernhalten müssen, da die Faktoren ja nicht räumlich sein müssen. Aber irgend ein „Auseinander“, d. h. ein Nicht-Zusammenfließen wird es dort doch geben.“ Nun, das ist ja freilich evident: wenn es richtig wäre, dass zwischen Faktoren und Vorkommnissen das Kausalgesetz waltet, dann müssten natürlich verschiedenen Vorkommnissen (Wirkungen) verschiedene Faktoren oder Faktorenkonstellationen (Ursachen) entsprechen; denn, dass nicht dieselbe Ursache verschiedene Wirkungen haben kann, ist ja eben ein wesentlicher Inhalt jenes Gesetzes. Das wäre also nur eine richtige Konsequenz aus jener Voraussetzung, die wir oben als unrichtig zu erweisen gesucht haben. Allein eine „Verschiedenheit“ scheint uns denn doch etwas ganz anderes zu sein als eine Resistenz und Renitenz. An einer roten und gekrümmten Fläche sind die Qualitäten Rot und Gekrümmt „verschieden“, sie „coincidieren“ nicht. Allein hat je ein Mensch das Verhältnis von Röte und Krümmung als Resistenz und Renitenz bezeichnet? — Während man diesen Ausdruck sofort anwenden kann, wenn es sich um das Verhältnis zweier roter Kugeln handelt. Die Sache kommt also darauf hinaus, dass zwar den „Ursachen“, wenn sie existierten, und d. h. wenn sie Qualia wären, auch qualitative Differenzen zukämen; dass aber dasjenige, was wir Renitenz und Resistenz nennen, ihnen, da sie nicht räumlich sein sollen, in keinem verständlichen Sinne zugeschrieben werden könnte; und umsoweniger kann der Umstand, dass Vorkommnisse diese Eigenschaft besitzen, ein Grund sein, hinter ihnen solche Ursachen anzunehmen.

§ 6.

Dass wir in den erscheinenden Körpern, den Vorkommnissen „nicht die wirkenden Dinge besitzen“, „ergiebt sich ja auch daraus, dass, obzwar uns nichts wichtiger wäre für die Kenntnis der auftretenden Dinge, als die Kenntnis der Kräfte, die ihnen zur Verfügung stehen, wir doch thatsächlich, wir mögen die Körper noch so sehr betrachten und auf die Wage legen und in ihren Be-

wegungsformen studieren, nichts von ihrer Kräftigkeit bemerken.“ (S. 193.) Es ist nur merkwürdig, dass, wenn wir nichts von ihr bemerken, wir doch etwas von ihr wissen. Doch hören wir weiter: „Man wird fragen, ob unsere phänomenale Welt . . . nicht doch geeignet sei, wenigstens möglicherweise als das wahrhaft wirksam Seiende angesehen zu werden. Darauf ist mit Nein zu antworten. Wir konnten nicht annehmen, dass die Materie die wirkende Potenz ist, weil sie ja thatsächlich nur als Empfindung, als Vorstellung auftritt.“ Da aber, so müssen wir einschaltend bemerken, uns nur dasjenige bekannt ist, was als Empfindung, als Vorstellung auftritt, so muss entweder auch die „wirkende Potenz“ in dieser Form auftreten oder wir können von ihr nichts wissen. „ . . . Man versteht uns hoffentlich. In einem Steine, in jeder Körpermasse ist durch und durch nur Materialität, nirgends Kraft zu erkennen; mittels der Form, wie sie eben strikte als Materialität begriffen ist, kann nichts geleistet werden; sie ist geradezu die Impotenz. Man wird doch einsehen, dass der geworfene, fliegende Stein, jede sich bewegende Körpermasse, etwas anderes sein muss als der ruhende Stein und die ruhende Masse. Das impulsbegabte Ding ist ein anderes als das ruhende.“ (S. 194.) Es muss mit der Kräftigkeit in einem Konnex stehen. Diese muss ein reelles Fundament haben. Dieses Fundament könnte zwar mit der Materie in Union stehen. Aber dadurch wird diese zu etwas anderem, als das ist, was wir vor uns haben. „Wir stehen also unter dem Verbote, auch nur etwas der erscheinenden Materie Gleichendes als wahrhaft kräftiges Prinzip anzunehmen.“ (S. 195.)

Ich glaube wirklich, dass Wahle hier eine Schwierigkeit sucht, wo keine ist. Eben in dem Satze: Der fliegende Stein ist etwas anderes als der ruhende, scheint uns ihre Lösung zu liegen. „Ruhender Stein“ ist ein Name für einen vorgestellten Komplex gewisser Qualitäten: Farbe, Ausdehnung etc. „Fliegender Stein“ ist ein Name für einen vorgestellten Komplex, der mit jenem ersten die genannten Qualitäten gemeinsam, dazu aber noch andere hat: Bewegung, Fähigkeit Muskelwiderstand zu überwinden u. s. w. So wie dort jene wenigern, so kommen jetzt diese mehreren Qualitäten jedem Teilchen zu. Der „ruhende Stein“ war „durch und durch“ weiss, hart etc.; der bewegte ist „durch und durch“ weiss, hart, bewegt, wuchtig u. s. w. Der

vorgestellte Vorkommnis-Komplex „bewegter Stein“ ist ein anderes als der „ruhende Stein“. Nur macht es die Gleichheit einiger Merkmale zweckmässig, im Sinne jenes Abstraktionsverfahrens, das, wie wir zeigen werden, bei der Synthese unseres Weltbildes zur Anwendung gelangt, von diesen beiden distinkten Vorkommnis-komplexen ein einziges Ding „Stein“ abzuziehen und ihm bald das Prädikat Ruhe, bald das Prädikat Kräftig zuzuschreiben. An sich aber besteht keinerlei Grund, in dem einen Vorkommnis-komplex, dem ruhenden Stein, die Qualitäten des anderen, die Kräftigkeit, zu suchen, uns dann über ihre Abwesenheit zu verwundern und zu schliessen: da die Kräftigkeit dem Steine abgeht, so muss sie irgendwo anders sein. Denn, wie gesagt, wenn sie dem ruhenden abgeht, so kommt sie dafür dem bewegten zu: wenn man anders ebenso berechtigt ist, den einen Qualitäts-komplex „Kräftigkeit“ zu nennen, wie den andern „Materialität“.

Dies setzt freilich voraus, dass der Begriff Kräftigkeit, Potenz ebenso bloss ein Name für Qualitäten ist, wie der Begriff Materialität, Körperlichkeit. Doch dies scheint uns nicht bestritten werden zu können: aus dem nun schon bis zum Überdusse oft angeführten Grunde — und wie SOKRATES müssen wir uns hier entschuldigen: *οὐ μόνον ταῦτα λέγομεν, ἀλλὰ καὶ περὶ τῶν αὐτῶν* — aus dem Grunde also, dass uns ja ein Wirken, ein Produzieren ausserhalb der Welt der „Vorkommnisse“ nie „vorgekommen“ sein kann und dass daher das, was an diesem Begriffe eine reelle Bedeutung hat, von Vorkommnissen abgezogen sein muss, während das, was an ihm über diese Bedeutung hinausgeht, nur ein leerer Schall sein kann; denn es darf doch kein Gedanke an eine sozusagen intime Fühlung mit den Urfaktoren zugelassen werden: Niemand darf so thun, als ob ihm die „wahrhaften Ursachen“ hinter dem Rücken der Vorkommnisse etwas ins Ohr gesagt hätten. Jene reelle Bedeutung des Begriffes Kräftigkeit, Wirk-samkeit aber ist offenbar auf nichts anderes fundiert, als auf die Thatsache des menschlichen Handelns, auf das empirische Verhältnis zwischen unserem Wollen und unseren Bewegungen und den durch diese herbeigeführten Bewegungen anderer Körper. Dieses Verhältnis, welches ein Verhältnis zwischen Vorkommnissen ist, ist das Modell, nach dem wir uns jedes Wirken und Produzieren formen¹⁾. Das ist die reelle, die

¹⁾ Vgl. W. JERUSALEMS Buch „Die Urteilsfunktion“.

Vorkommnisbedeutung dieses Begriffes. Wenn unser Denken ausserdem der Gefahr ausgesetzt ist und oft unterliegt, diesen Begriff zu hypostasieren, d. h. eine Relation von Qualibus als eigenes Quale zu denken, die Kräftigkeit wie eine besondere Materie zu fassen, so ist das nicht mehr und nicht weniger als ein Irrtum (ein den „physischen“ Vorkommnissen nicht adäquates „psychisches“ Vorkommnis). Und wenn wir nun in der Wirklichkeit nichts diesem Irrtum Entsprechendes finden, so geziemt es uns nicht, diesen Irrtum in der wirklichen für eine Wahrheit in einer un- oder überwirklichen Welt zu erklären, sondern vielmehr ihn als solchen zu erkennen. Begriffe, denen in der Welt der wirklichen Vorkommnisse nichts entspricht, sind einfach nichtig: kaum könnte etwas verkehrter sein, als mit ihnen eine andere, angeblich wirklichere Welt der Nicht-Vorkommnisse zu bevölkern. Sofern irgend welchen Dingen Wirksamkeit zukommt, müssen es Vorkommnisse sein: Was nicht ist, kann auch nicht wirken.

§ 7.

Gegen die Meinung, man müsse aus dem Gesichtspunkte der Kausalität hinter den Vorkommnissen als Wirkungen noch andere Faktoren als Ursachen annehmen, muss noch ein Argument geltend gemacht werden. Wenn nämlich die Veränderungen in der Welt der Vorkommnisse nur als Folgen von Veränderungen in der Welt der Faktoren begriffen werden könnten, dann müsste man konsequenterweise auch diese als Folgen von Veränderungen in einer Welt von Faktoren zweiten Grades ansehen, und es ist klar, dass auf diese Weise ein regressus in infinitum zu stande käme. Es ist eben dieses ganze Argument im Grunde eine Erneuerung des alten Versuches, Gott als Ursache der Welt zu erweisen. Hier wie dort hat man übersehen, dass, wenn die *causa mundi* ein zulässiger Begriff wäre, man sich der Anerkennung des Begriffes *causa causae* nicht entziehen könnte, und dass, wenn man mit ARISTOTELES diesen ewigen Regress durch Einführung einer *causa sui* vermeiden wollte, man mit viel grösserem Rechte die gegebene Gesamtheit des Wirklichen, der Vorkommnisse, diesem Begriffe subsummieren könnte als eine vorausgesetzte Ursache beliebigen Grades.

Diese Erwägungen, die sich auf die Annahme von „Faktoren“ im allgemeinen beziehen, finden ihre besondere Anwendung auf den Begriff eines transcendenten Objectes, das angeblich durch

Affizierung eines Subjekts dieses zur Produktion der Vorkommnisse anregen soll. Denn in dieser Vorstellung sehen wir bereits den Anfang jener früher erwähnten unendlichen Kette. Die wechselnden Vorkommnisse sollen von einem Subjekt produziert werden (eine Idee, deren Berechtigung später eingehend zu untersuchen sein wird), so dass der Wechsel dieser Produktionsakte die Ursache des Wechsels der Vorkommnisse sein soll. Dieser Wechsel der Produktionsakte aber soll wieder durch die wechselnde Affizierung eines Objekts verursacht sein. Entweder müsste also ein Objekt seine Beschaffenheit ändern, und dieser Qualitätswechsel des einen transcendenten Objekts müsste dann die wechselnden Affektionen des Subjekts bedingen, wodurch wieder die wechselnden Produktionen desselben bedingt wären; oder es müssten abwechselnd verschiedene transcendente Objekte das Subjekt affizieren, und so dieselbe Wirkung zu stande kommen. In beiden Fällen ist es erstaunlich, dass sich irgendwer bei einer solchen Auffassung beruhigen konnte. Denn ein spontaner Qualitätswechsel eines transcendenten Objekts ist doch um kein Haar verständlicher als ein spontaner Wechsel qualitativ verschiedener Vorkommnisse; derselbe würde vielmehr offenbar voraussetzen, dass dieses Objekt selbst irgend welchen Einflüssen eines Faktors zweiten Grades ausgesetzt wäre, dessen wechselnde Einflüsse die Ursachen jenes Qualitätswechsels wären u. s. w. in inf. Ebenso klar ist es, dass, wenn jemand behauptet, das Subjekt werde abwechselnd von verschiedenen Objekten affiziert, wir von ihm einen Grund zu hören erwarten müssen, warum bald dieses, bald jenes Objekt mit dem Subjekt in Berührung treten soll. Und offenbar müsste auch dieser Faktor zweiten Grades, der, wie der Leiter eines Marionettentheaters bald dieses, bald jenes Objekt mit dem Subjekt auftreten lässt, zu diesen seinen wechselnden Paarungen durch irgend welche Einwirkungen bestimmt werden, und auch hier so fort in inf.

Vielleicht findet man, dass solche Erörterungen über die Unangemessenheit der Anwendung der Kausalitätskategorie auf Dinge, die nicht Gegenstände „möglicher Erfahrung“ sind, hundert Jahre nach KANT höchst überflüssig seien. Allein von KANT selbst stammt doch unleugbar eben diese Vorstellung eines das Subjekt affizierenden transcendenten Objekts, und so wird es denn nicht unnötig sein, auch nach ihm noch die Unanwendbarkeit einer

solchen, sei es der Erfahrung entnommenen, sei es zu ihrer Formung dienenden Kategorie auf Unerfahrbares kräftig zu betonen.

Wenn wir also die leere Idee eines transcendenten Objektes fallen lassen, so steht unsre Analyse zunächst auf dem BERKELEY-FICHTE-MILLSchen Standpunkte, die Dinge als (spontane oder notwendige) Produktionen oder Modifikationen eines Subjekts anzusehen, als dessen Idéen oder Phänomene sie demnach idealistische oder phänomenalistische Lehren darstellen. Diese Position zu prüfen ist deshalb unsre nächste Aufgabe. Denn dass wir vorher auch noch die abstrusen Lehren erörtern sollten — zu denen auch die metaphysische Doktrin des grossen SCHOPENHAUER gehört —, welche Objekt und Subjekt zu einem sich selbst affizierenden *X* verschmelzen, und so keiner der eben besprochenen Schwierigkeiten entgehen, denselben vielmehr die logisch unhaltbare Behauptung der Identität heterodynamer Faktoren hinzufügen, wird man nicht von uns verlangen. Wir fragen vielmehr sofort: Wie steht es um die Berechtigung der Lehre, dass die Vorkommnisse nicht schlechthin Qualia sind, sondern vielmehr Erscheinungen für ein Subjekt?

§ 8.

Wir freuen uns, in dem Ergebnisse dieser Untersuchung, in der Leugnung eines Subjektes, in welchem die Vorkommnisse inhärieren, für das sie Phänomene sein sollen, mit WAHLE wiederum zusammenzutreffen. Aber dass seine Argumentation in allen Punkten zutreffe und ausreiche, glauben wir nicht. Doch ehe wir die Gliederung dieser Deduktion betrachten und daran das Programm unserer eigenen diesbezüglichen Überlegungen anknüpfen, wollen wir noch einmal den Sinn des negativen Resultates, der Leugnung eines Subjektes, in ein paar Worten zusammenfassen. Wenn WAHLE sagt, und wenn wir mit ihm sagen: Es giebt kein Subjekt, die Vorkommnisse sind nicht Produkte eines solchen, sie sind auch nicht Gegenstände einer Subjekts-Operation, eines Vorstellens, Wissens etc., so wollen wir mit alledem nicht irgend etwas Gegebenes, Seiendes, Vorkommendes, irgend jemandem irgendwie Bekanntes leugnen, sondern wir betonen nur die im Grunde selbstverständliche Wahrheit, dass all das eben selbst nur Vorkommnisse sind, und dass ein Subjekt, das nicht Vorkommnis wäre, sondern irgendwie neben oder hinter den Vorkommnissen bestünde, eben nicht gegeben ist, nicht vorkommt. Wenn also jemand meint, er fühle doch sein Ich, es sei ihm doch unmittelbar

gegeben, so antworten wir: Alles, was Du fühlst, was Dir gegeben ist, das ist auch und kommt vor; aber ein Ich, das mehr wäre als Vorkommnis, das kannst Du, insofern es mehr sein soll, auch nicht fühlen — sonst wäre es ja Vorkommnis —, und eben dieses Mehr ist auch nicht, denn es kommt nicht vor. Doch nun zum Einzelnen, wobei sich zeigen wird, dass es sich hierbei keineswegs um einen Wortstreit handelt.

WAHLE argumentiert folgendermassen (S. 176 ff.): Alles Psychische, also Alles, was man dem Subjekt zuzusprechen geneigt sein könnte, lässt sich auf Vorstellungen zurückführen. Aber Vorstellungen sind Vorkommnisse. Also ist alles Psychische Vorkommnis (S. 176). Und wenn daraus, dass die distinkten Vorkommnisse zusammen doch ein einheitliches Bewusstsein, ein stets identisches Ich ergeben, ein einheitlicher Träger dieser distinkten Vorkommnisse erschlossen wird, so behauptet er demgegenüber, dass die Vorkommnisse uns gar nicht ein konstantes Ich, sondern nur eine konstante Gattung von Ich-Vorkommnissen zeigen (S. 177). Wenn endlich die Natur der Vorkommnisse so gedeutet wird, als zeigten sie uns unmittelbar ein „wissendes“ Subjekt und einen „gewussten“ Inhalt, so ist demgegenüber zu sagen, dass de facto nur der Inhalt als ein seiender, das „wissende“ Subjekt aber gar nicht gegeben ist (S. 180 ff.). Überdies könnte man das „Gewusstwerden“ höchstens definieren als ein „Sein für ein Ich“. Aber von den terminis dieser Definition könnte das Ich selbst wieder nur als das Wissende erklärt werden, und das Für bedeute eine gänzlich unverständliche Relation (S. 182). Er resümiert (S. 177): „Gegeben sind nur Vorkommnisse, die wiederkehren, die Umstände ihres früheren Auftretens mit sich tragen, und ferner alle die Verbindungen und Verknüpfungen und Lücken solcher Vorkommnisreihen. Nicht gegeben sind Träger von Empfindungen, von Vorstellungen. Auch dieses Trägertum ist eine durch nichts begründete Fiktion.“

Es wird sich zeigen, dass wir zwar dem Resultate WAHLES, nicht aber allen Behauptungen, die ihn zu demselben führen, zustimmen können. Wir wollen daher, um schliesslich zu demselben Ergebnis zu gelangen, suchen, folgende Sätze zu erhärten. 1. Als Psychisches kann man zwar ausser den Vorstellungen auch Gefühle und Strebungen gelten lassen. 2. Aber alle diese sind ausschliesslich Vorkommnisse. 3. Dasselbe gilt von den komplexen psychischen Gebilden. 4. Die Einheit des Bewusstseins, resp.

Identität des Ich erfordert zwar eine besondere Erklärung, jedoch keine, die uns über das Bereich der Vorkommnisse hinausführen würde. 5. Auch das „Wissen“ hat nur einen verständlichen Sinn, sofern es eine Relation in der Welt der Vorkommnisse bedeutet. Hieraus wird sich dann ergeben, dass wir keinen Anlass haben, von dem Satze abzugehen, dass nur Vorkommnisse vorkommen. Jene Behauptungen aber wollen wir nun nacheinander zu stützen suchen.

§ 9.

In Bezug auf die Frage nach den psychischen Elementarformen, die ja mit unserem Thema nur lose zusammenhängen, und deren Beantwortung für die Entscheidung des vorliegenden Problems nicht von erstklassiger Bedeutung ist, können wir uns darauf beschränken, WAHLES Ansicht, wie er sie in seinem Hauptwerk („Das Ganze der Philosophie und ihr Ende“) entwickelt hat, und ihr gegenüber die unsere kurz zu markieren.

Nach WAHLE giebt es an psychischen Phänomenen nur Sinnesempfindungen (zu denen auch Schmerzempfindungen, sowie Körpergefühle lust- und leidvoller Qualität gehören) einerseits, Erinnerungsbilder an solche Empfindungen andererseits, welche beide Klassen man als (primäre und sekundäre) Vorstellungen zusammenfassen kann. Diese Elemente folgen einander in gewissen typischen Reihen. Gewisse Störungen und Wiederherstellungen solcher typischer Reihen sind von gewissen physiologischen Leibesvorgängen begleitet, die uns ihrerseits wieder als primäre Vorstellungen (Körpergefühle) zum Bewusstsein kommen. Dies soll der phänomenal-psychische Thatbestand der sog. Affekte und Willenshandlungen sein.

Demgegenüber möchten wir glauben, dass die Dinge folgendermassen liegen. Wir meinen, das sich die psychischen Phänomene in eine kontinuierliche Reihe ordnen lassen, deren beide Enden von Sinnesempfindungen und Willensakten, deren Mitte aber von den Gefühlen eingenommen würde. Als Sinnesempfindungen nun möchten wir nur jene psychischen Phänomene bezeichnen, von welchen Erinnerungsbilder zurückbleiben, und welche deshalb im Gegensatze zu diesen sekundären mit Recht primäre Vorstellungen genannt werden können. Jene primären Phänomene, deren Reproduktion nur durch, wenn auch weniger intensive Wiederherstellung des ursprünglichen Phänomens erfolgen kann, möchten wir als Gefühle bezeichnen, wenn die Dauer des

Phänomens eine halbwegs erhebliche ist, und daher die Beobachtung zwar durch den Mangel eines verfügbaren Erinnerungsbildes erschwert, immerhin aber noch möglich ist. Als Willensakte endlich möchten wir jene unreproduzierbaren Phänomene gelten lassen, deren Dauer sich auf einen Augenblick beschränkt, wodurch die Beobachtungsmöglichkeit vollends aufgehoben wird. Dies sollen natürlich keine Definitionen sein, sondern vielmehr ein Versuch terminologischer Grenzabsteckung in dem Bereich der psychischen Phänomene, in dem es, wie ich in meiner „Kritik des Hedonismus“¹⁾ zu zeigen versucht habe, keine festen natürlichen Grenzen giebt, und keineswegs würde ich eine prinzipielle Einwendung erheben, wenn jemand unter Anerkennung dieser empirischen Verschiedenheiten für all diese „Vorkommnisse“ die Bezeichnung Empfindungen anwenden wollte.

Die Gründe für diese meine Ansicht habe ich grossenteils in meiner ebengenannten Schrift dargelegt. Gegen WAHLES Auffassung scheinen mir, was zunächst die Gefühle angeht, hauptsächlich folgende Argumente zu sprechen. Es ist wohl wenig wahrscheinlich, dass ein so heftiger zentraler Nervenprozess, wie er bei jedem Gefühle vorliegen muss, um die Ausdrucksbewegungen und anderen, auch von WAHLE supponierten physiologischen Vorgänge zu erzeugen, selbst von Bewusstsein nicht begleitet sein soll, während die um soviel schwächeren centralen Erregungen, die von jenen Folgeprozessen ins Gehirn reflektiert werden, dieser Eigenschaft teilhaftig wären. In der That scheinen mir die Phänomene Lust und Leid Elemente zu enthalten, die sie von allen „Empfindungen“ unterscheiden und die zugleich verbieten, sie als besondere Arten der „Empfindung“ anzusprechen: den Mangel einer präzisen Qualität, ein In-Mitleidenschaft-Ziehen des ganzen Ich, und einen unbestimmten „Drang“. Auch WAHLE meint ja (a. a. O. S. 339), Lust und Leid seien nicht einfach Empfindungen, sondern vielmehr Stellungnahmen des Ich zu den Empfindungen. Aber wenn dies nicht heissen soll, dass anlässlich der Wechselwirkung einer Empfindung und des Ich, also (nach WAHLE) der Summe aller anderen Vorstellungen, eben ein neues Phänomen sui generis entsteht, — und dies kann es nicht heissen, da ja damit die Besonderheit unserer Phänomene zugestanden wäre — so kann ich dieser Ausdrucksweise keinen Sinn abgewinnen. Eine solche „Stellungnahme“ könnte doch nur ein

¹⁾ Stuttgart, Cotta 1898.

Perpetuieren oder Verdrängen, ein Kommen und Gehen der Empfindung bewirken: Lust und Leid bedeuten aber doch nichts von alledem, keine Relation, sondern eine besondere, uns allen wohlbekannte Gattung von Phänomenen. Was aber die Strebungen betrifft, so scheint mir der Zustand des Wollens — das, was man oft Innervationsempfindung zu nennen liebt — ein so besonderer zu sein, und doch mit den Zuständen „Verlangen“, „Wünschen“, „Drang“ eine so beträchtliche Ähnlichkeit zu besitzen, dass ich auch diese Klasse psychischer Phänomene nicht missen möchte. Doch fällt mir nicht ein zu leugnen, dass insbesondere diese letzte Frage zu den schwierigsten der Psychologie gehört. Und auch das will ich nicht bestreiten, dass ich für meine Person in der Analyse all dieser Probleme durch meine intensiven optischen Begleiterscheinungen wesentlich behindert werde. Auf jeden Fall aber wäre eine Erörterung, die sich auf die Gesamtheit des Psychischen beziehen soll und doch nur von Vorstellungen handelte, nicht einwandfrei, und dies ist ja eigentlich an dieser Stelle für unsere Zwecke genug.

§ 10.

Wir müssen uns also jetzt darüber klar werden, ob in einem solchen Elementarphänomen, einer Vorstellung, einem Gefühl, einer Strebung irgendwie mehr als ein blosses Vorkommnis, als ein blosses Ereignis steckt, ob in ihm ein Subjekt sich verrät, welches dieses Ereignis vollzieht, an oder in dem es verläuft, oder für welches es sich abspielt. Aber alle diese Redeweisen zeigen schon, dass das angebliche Subjekt eben nicht mit dem einzelnen Bewusstseinsphänomen an sich gegeben ist; denn sie alle setzen ja voraus, dass uns das Phänomen über seine eigene Existenz hinaus noch verrate, dass es ein Glied einer Relation sei, an der sich als anderes Glied das Subjekt beteilige. Mit anderen Worten: es wird von allen Seiten zugestanden, dass das Subjekt nicht mit irgend einem Elementarphänomen, mit irgend einer Vorstellung, einem Gefühl, einem Willensakt identisch ist. Dann kann uns also das Elementarphänomen die Existenz des Subjekts nur dadurch gewährleisten, dass es sie entweder als Teil in sich enthält, oder aber uns zwingt, auf sie zu schliessen.

Betrachten wir zunächst den ersten Fall. Es soll also z. B. in der Vorstellung „grüne Fläche“ nicht bloss „grüne Fläche“ gegeben sein, sondern überdies „grüne Fläche vorstellendes Subjekt“ oder „dem Subjekte erscheinende grüne Fläche“. Ebenso

wäre mit dem Gefühl „Zahnschmerz“ auch gegeben „Zahnschmerz fühlendes Subjekt“ u. s. w. Dies ist ungefähr die Ansicht von FRANZ BRENTANO, der jede Vorstellung (a) von einer Vorstellung (b) des Vorstellens dieser Vorstellung (a) begleitet sein lässt. Ich glaube nicht, dass jemand, der seine Aufmerksamkeit wirklich auf ein Elementarphänomen beschränkt, und sie von allen begleitenden Sensationen zurückhält, etwas derartiges bemerken wird. Doch nehmen wir an, es sei so. Was folgt daraus? Nicht mehr und nicht weniger, als dass man in jedem psychischen Phänomen dreierlei unterscheiden müsste: einen von Phänomen zu Phänomen wechselnden Inhalt, ein bei allen Phänomenen gleiches Subjekt, und eine zwischen diesen beiden bestehende Relation. Da aber die einander im übrigen wesensgleichen Subjekte durch ihre Zugehörigkeit zu so verschiedenen Inhalten vollkommen ausreichend individualisiert würden, so bestünde nicht der Schatten eines Grundes, dieselben für ein einziges Subjekt zu halten, das neben der Vielheit der Vorkommnisse bestünde. Sondern wir hätten auch dann einfach eine zahllose Vielheit von Vorkommnissen, deren jedem freilich ein eigenes Subjektchen, gleichsam wie ein Schweifchen, als Bestandteil angehörte, der mit dem anderen Bestandteil, dem sogenannten Inhalt, durch eine Relation verbunden wäre. Wir sind des zuversichtlichen Glaubens, dass, wer sich einmal der Einsicht ergeben hat, dass all diese Subjektentdeckungen zwar eine besondere Struktur der Vorkommnisse, keineswegs aber den Bestand eines Subjekts neben den Vorkommnissen beweisen würden, — dass, sagen wir, ein Solcher bald davon abkommen wird, solche Subjekte in seinen psychischen Phänomenen zu bemerken.

Wie steht es also mit der zweiten Alternative, wonach uns die psychischen Elementarphänomene zwingen, sie mit einem Subjekt in eine Relation zusammenzuspannen? Wir glauben, zeigen zu können, dass alle derartigen Relationen, die man ausgedacht hat, auf grobmateriellen Analogieen beruhen, und dass sie überdies ebensosehr einer eigenen Erklärung bedürfen, als sie eine solche für die Vorkommnisse zu bieten vermögen. Das Subjekt soll die Vorkommnisse vollziehen, produzieren — d. h. es soll sich zu ihnen verhalten wie ein Willensakt zu einer Körperbewegung, wie ein Kind zu einer Seifenblase. Es soll sich ein Vorkommnis vorstellen, — also gewissermassen es wie auf eine

Staffelei vor sich hinstellen, wohl zum Behufe genauerer Besichtigung. Es soll ferner eine Vorstellung durch sein Vorstellen schaffen, und zwar sogar mit grösserer oder geringerer Intensität. Offenbar ist diese Deutung der primitiven Auffassung entlehnt, die wir früher erwähnten, nach welcher der Mensch durch grössere oder geringere Anstrengung seiner Sinnesorgane mehr oder minder deutliche Sinneseindrücke schafft. Ferner meint man, die Vorkommnisse seien in einem Subjekt, also wie die Erbsen im Topf, oder an einem Subjekt, als dessen Modifikationen und wechselnde Zustände, sowie das Wasser bald bewegt bald ruhig ist, das Chamäleon bald grünlich bald bläulich schimmert. Endlich denkt man gar, sie seien Bilder oder Erscheinungen für ein Subjekt, — d. h. man modelt diese Relation nach der herrschenden Deutung des Erkenntnisprozesses, und lässt das Subjekt von den Vorkommnissen affiziert werden, ihnen zusehen. Aber mit all diesen Redewendungen ist doch wirklich weniger als nichts gesagt. Denn nichts ist damit gesagt, insofern Relationen, die wir nur zwischen Vorkommnissen kennen, zwischen diesen und einem supponierten Nicht-Vorkommnis fingiert werden; weniger als nichts aber, insofern das einfache Dasein der Vorkommnisse, bei dem es doch möglich ist, sich zu beruhigen, auf etwas zurückgeführt werden soll, bei dem sich niemand beruhigen kann. Wie bekommt denn das Subjekt von den Erscheinungen, die für es da sind, Kunde? Wie muss es sich denn modifizieren, um die Qualia zu geben? Was muss es denn thun, um die psychischen Phänomene hervorzubringen? Auf alle diese Fragen bleibt man uns die Antwort schuldig. Soviel also fehlt davon, dass uns das psychische Elementarphänomen die Anerkennung einer zwischen ihm und einem Subjekte bestehenden Relation aufzwänge, dass vielmehr eine beliebige Relation zu dem Phänomen willkürlich hinzugebracht, und gar das Subjekt nur durch seine Stellung als Glied in dieser Relation bestimmt wird. Da wollen wir denn doch lieber uns bescheiden, und nicht über die Anerkennung des Elementarphänomens als eines Quale, eines Vorkommnisses hinausgehen.

§ II.

Wir müssen das Geschäft fortsetzen, darauf zu lauern, ob nicht vielleicht das (angebliche) Absolute irgendwo unter seiner Vorkommnisdecke ein Fleckchen seines eigenen Wesens hervorsehen lässt. Bei den psychischen Elementarphänomenen war der

Liebe Müh umsonst. Wir kommen nun zur Betrachtung der komplexen seelischen Prozesse. Hier wird es sich um zweierlei handeln. Zunächst darum, ob irgend eine einzelne Erscheinung des, durch das Zusammenwirken der Elementarphänomene zustandekommenden Geisteslebens uns zur Anerkennung eines Subjektes veranlasst; sodann, ob die Thatsache dieses Zusammenwirkens überhaupt eine derartige Annahme von uns verlangt. Der erstere Teil dieser Aufgabe wird der leichtere sein. Denn es ist nicht gar so schwer einzusehen, dass dasjenige, was Denkkraft, Affekt, Entschliessung genannt wird, in Wahrheit nur als ein Zusammenbestehen und Aufeinanderfolgen, als ein Entstehen und Verschwinden, Kommen und Gehen von Elementarphänomenen gegeben ist. Die Sprache zwar legt uns eine Auffassung nahe, als ob hier ein Subjekt mit Vorstellungen, Gefühlen und Strebungen wie ein Laborant mit seinen Ingredienzien manipulierte: die Seele soll sich zu ihnen hinwenden, sie festhalten, verdrängen, wählen, vergleichen, gegeneinander abwägen — aber das sind alles Worte, die in der Form einer sehr rohen Erklärung nur gewisse stereotype Formen des phänomenalen Geschehens charakterisieren sollen. Gegeben¹⁾ aber ist in jedem einzelnen Falle doch nur dieses Geschehen, wie die Psychologie des näheren auszuführen hat. Hier können nur ein paar andeutende Beispiele Platz finden, um oft Gesagtes in Erinnerung zu bringen.

Die Aufmerksamkeit wendet sich einem Vorkommnis zu, heisst: obwohl in einem Augenblick die Vorkommnisse A, B, C gegeben sind, ist im nächsten Augenblick nur das Vorkommnis A, nicht aber B und C gegeben; oder: es ist dann A deutlich, B und C undeutlich gegeben.

Zu diesen Aussagen „deutlich“ und „undeutlich“ gelangen wir durch Vergleichung. D. h. es ist gar nicht beide Male A, sondern es ist erst A', dann A'' gegeben, mit A' aber koexistiert ein gewisses Zusammen von anderen Vorkommnissen: Gefühl der Unbefriedigung, Bewegungstendenzen, die näheres Zusehen herbeiführen können, Spannung etc.; mit A'' koexistiert ein anderer Komplex: Befriedigung, Lösung, Beruhigung. Mit dem Übergang

¹⁾ Wenn in dieser Arbeit das Wort „gegeben“ gebraucht wird, ist darunter nichts anderes zu verstehen, als unter den Ausdrücken „seiend“, „vorkommend“, „Quale“. Weder an Etwas, das giebt, noch an Etwas, dem gegeben wird, darf dabei gedacht werden.

von A' zu A'' aber ist auch ein neues Vorkommnis gegeben, ein gewisser Shock (wesentlich aus Gefühlen zusammengesetzt, wie wir meinen, aus Körperempfindungen nach WAHLE). Dass mit dem Übergange von A' zu A'' dieser, und gerade dieser Shock koexistiert, ist alles, was wir meinen, wenn wir sagen, A'' sei deutlicher als A'. Träte ein gewisser anderer Shock ein, so würden wir sagen, A'' sei deutlicher als A'. Auf solchen Unterschieds-Shocks beruht jede Vergleichung. Und die Gleichsetzung? Sie beruht darauf, dass ein gewisses Vorgefühl, ein Vorshock, der sonst dem Unterschieds-Shock vorherzugehen pflegt, vorhanden ist, ohne dass doch dieser darauf folgt; und dass nun auf jenes Vorgefühl ein gewisser (negativ veranlasster) Gleichheitsschock sich einstellt: eben genau das, was wir erleben, wenn wir eine Gleichheit bemerken. Und man darf nicht glauben, dass diese Auffassung zu einem unendlichen Regress führt, weil ja zwischen A' und dem Unterschieds-Shock wieder ein Übergang stattfindet, der seinerseits wieder von einem Unterschieds-Shock zweiten Grades begleitet sein müsste u. s. w., u. s. w. Sondern es ist eben einfach Thatsache, dass dieser Shock zweiten Grades in der Regel nicht eintritt, sondern nur dann, wenn die Aufmerksamkeit auf A' und den Shock erstens Grades successive gelenkt wird: so dass sich der Regress nicht als ein aktueller, sondern nur als ein potentieller oder, mit KANT zu reden, nicht als ein regressus in infinitum, sondern nur als ein solcher in indefinitum darstellt.¹⁾

Ich sagte, „wenn die Aufmerksamkeit gelenkt wird“. Was heisst das? Nichts anderes, als: wenn ein gewisses Vorkommnis eintritt, das wir als eine Art Willensakt ansehen möchten, das aber WAHLE wahrscheinlich als eine Anstrengungsempfindung (sensation of effort, würden die Engländer sagen) charakterisieren würde. Es steht jedenfalls jenem Phänomen sehr nahe, das sich bei Willensentscheidungen geltend macht, und mit Vorliebe als eine unmittelbare Äusserung des Subjekts, seiner „Spontaneität“ gedeutet wird: als ob „Spontaneität“ nicht gerade so gut ein Vorkommnis sein könnte, wie grün oder blau.²⁾

¹⁾ Vgl. hierzu AVENARIUS' Bemerkungen über die „Tautote“, die „Heterote“, das „Idential“ als primäre psychische Phänomene (Kritik der reinen Erfahrung II. S. 27 ff.).

²⁾ Auf dieser phänomenalen „Spontaneität“ beruht m. E. das sogen. Bewusstsein der Willensfreiheit, was hier nicht näher ausgeführt werden kann.

Auch Beispiele von Abstraktionen und Urteilen sind im vorstehenden vielfach vorgekommen. Aus den verschiedenen Arten der Unterschieds-Shocks wurde der Begriff der Verschiedenheit überhaupt abgezogen, zwei Vorkommnisse wurden für verschieden erklärt. Ich habe mich an anderem Orte („Zur Psychologie der logischen Grundthatsachen“, Wien 1896, Deuticke) näher darüber ausgelassen und zu zeigen gesucht, dass es sich auch hier nur um das Auftreten, Aufeinanderfolgen, Wiederkommen und Verschwinden von psychischen Phänomenen handelt (Wortbilder, repräsentative Vorstellungen, Emotions- und Reaktions-Tendenzen, Gesamt- und Teil-Vorstellungen, Zusammen-Bestehen und Nichtbestehen von Vorstellungen).

Sollte endlich jemand bei jenen Urteilen, die angeblich mit dem „Bewusstsein ihrer Allgemeinheit und Notwendigkeit“ oder mit „Evidenz“ gefällt werden, ein Subjekt nicht entbehren zu können glauben? — Aber auch dieses Bewusstsein, auch diese Evidenz wären doch, wenn irgend etwas, Vorkommnisse. Leicht könnte doch einer träumen, er denke mit dem Bewusstsein der Notwendigkeit und Allgemeinheit, oder mit Evidenz, dass dreimal fünf gleich zehn sei.¹⁾ Dann koexistierte eben dieses Vorkommnis mit anderen Vorkommnissen als gewöhnlich. Das könnte es aber nicht, wenn es nicht bloss gesetzmässig neben den betreffenden Wahrheiten bestünde, sondern durch eine besondere Manipulation des Subjektes mit diesen Wahrheiten bedingt wäre. Oder müsste man dann sagen, dass das Subjekt in diesem Falle mit einem Irrtum so umgegangen sei wie sonst mit der Wahrheit? Dass es sich vergriffen habe? Aber welchen Vorteil hätte diese Idee vor der unsrigen, vor der eines unregelmässigen Vorkommens eines Phänomens? Und welchen hat also die von der normalen Aktivität des Subjekts vor der einer gesetzmässigen Koexistenz von Phänomenen? Sicherlich keinen. Man kommt also auch hier überall ohne Anerkennung eines Subjektes aus.

Was sollte auch mit ihr gewonnen sein? Es handelt sich ja hier ausschliesslich um die Analyse des Gegebenen. Kein Wort der Erklärung, kein Wort über den Ursprung der psychi-

Vgl. übrigens MACH, Analyse der Empfindungen, S. 123 und AVENARIUS' Bemerkungen über die „Aktivität“ (Kr. d. r. Erf. II. S. 89)!

¹⁾ Einen ganz ähnlichen Gedanken, der auch Traum und Evidenz in Verbindung bringt, s. bei AVENARIUS (Kr. d. r. Erf. II. S. 263).

schen Gesetze sollte hier gesagt werden. Auch von Apriorismus und Empirismus ist hier nicht die Rede: ob die typischen Successionen mit den Phänomenen selbst von je her gegeben sind, oder ob diese sich erst allmählich zu jenen ordnen — das ist eine ganz andere Frage. Von ihrer Beantwortung hängt es ab, ob man diese Reihen als präexistente Formen und Kategorieen ansehen soll oder nicht. Aber für die Analyse existieren nur die Vorkommnisse in ihren Reihen. Und von einem transcendenten Subjekt zeigt sich keine Spur. Das wäre ja auch gar nicht möglich. Wenn wir noch so sicher wüssten, dass aus zwei Vorkommnissen A' und A'' das Vergleichungsvorkommnis D („verschieden“) dadurch entsteht, dass ein Subjekt mit A' und A'' manipuliert, — D bliebe doch ein Vorkommnis für sich. Es kann ja sogar mit einem D' („gleich“ z. B.) selbst wieder verglichen werden, müsste also dem manipulierenden Subjekte ebenso als Vorkommnis gegenüberstehen wie A' und A'' . Die Analyse zeigt nur ein dem Übergang von A' zu A'' koexistierendes D . Die Einmischung eines Subjekts kann also nicht Analyse, sie soll Erklärung sein. Aber was für eine Erklärung! Darüber ist es wohl nach allem Gesagten nicht mehr nötig zu reden.

§ 12.

Wir kommen nun zu jener Position, die im Kampfe um den Bestand des Subjekts am heissesten umstritten zu werden verdient, zu einer Position, auf der sich die Transcendenten am ehesten halten zu können scheinen, zu einer Position, die auch WAHLE mir nicht genommen zu haben scheint. Es handelt sich um die Einheit des Bewusstseins oder des Ich. WAHLE schreibt hierüber (S. 177): „Man wollte aus der sog. Thatsache der Einheit des Bewusstseins, aus der Einheit des Ich auf einen einheitlichen Träger aller Empfindungen schliessen. Aber diese Einheit des Ich ist eine Fiktion. Zuerst wird sie begründet dadurch, dass wir immer denselben Leib in seiner Erscheinung zur Verfügung haben. Im übrigen aber besteht nicht Einheit eines Ich, sondern es besteht immer nur die Gleichheit der Art der Erscheinungen, deren jede den Titel des Ich verdienen würde. Nicht Identität eines Ich ist zu bemerken, sondern Gleichartigkeit des Auftretens der Empfindungen. In dem Momente z. B., da ein Schmerz empfunden wird,

spricht man von dem Ich; der Schmerz ist also eine Ich-Erscheinung; wenn nun im nächsten Momente wieder ein Schmerz empfunden wird, spricht man wieder von einer Ich-Erscheinung. Es könnte das thatsächlich ein zweites, neues Ich sein. Die Identität der Erscheinungsart verkehrt man in eine Einzigkeit des Ich Man darf nicht von dem abgehen, was thatsächlich gegeben ist. Gegeben sind nur Vorkommnisse, die wiederkehren, die Umstände ihres früheren Auftretens mit sich tragen, und ferner alle die Verbindungen und Verknüpfungen und Lücken solcher Vorkommnisreihen. Nicht gegeben sind Träger von Empfindungen, von Vorstellungen. Auch dieses Trägertum ist eine durch nichts begründete Fiktion.“

Das ist ja nun alles recht schön und gut. Und es ist auch ganz richtig, dass das Ich-Bewusstsein zum grossen Teile auf der Konstanz der Leibesbilder und Leibesempfindungen beruht, dass aber diese Bilder und Empfindungen nur Vorkommnisse sind, und dass daher ihre Konstanz nur ein Name für das ständige Wiederkehren wesensgleicher Vorkommnisse ist. Trotzdem glauben wir nicht, dass die Sache damit erledigt sei. Ja, nicht einmal, dass das Problem in seiner ganzen Schwierigkeit erfasst wurde. Denn der Ausgangspunkt, von dem aus man versucht sein könnte, die Einheit des Ich als Argument für einen einheitlichen Träger aller Vorkommnisse zu gebrauchen, ist der folgende.

Die Vorkommnisse bilden nicht bloss in der Weise eine Einheit, dass sie einander gesetzmässig koexistieren und succedieren. Dies könnte der Fall sein, ohne dass jene Einheit des Bewusstseins, jene Totalität des Geisteslebens bestünde, die in Wahrheit gegeben ist. Es würden die Vorkommnisse jedes für sich sein: A, B, C (z. B. rot, laut, bitter), dann A', B', C' (z. B. blau, leise, süss); es könnten auch etwa zwischen A und A', B und B', C und C' gesetzmässig Übergangsvorkommnisse D, E, F (z. B. Unterschieds-Shocks) eingeschoben sein, — aber das wäre immer noch nicht das, was gegeben ist. Dieses Verhältnis lässt sich ja leicht versinnlichen. Wir wollen erst später untersuchen, ob es mehrere Ichs giebt. Aber wir Alle wissen doch, wie man sich gewöhnlich das Nebeneinanderbestehen verschiedener Ichs denkt. Auch nach dieser kommunen Vorstellung fehlt es nicht an Gesetzmässigkeiten des psychischen Verlaufes. Wenn drei Menschen zum Himmel aufsehen, nehmen wir drei Empfindungen Blau an. Wenn

zwei Leute streiten, stellen wir uns vor, dass auf „Zorn“ im einen „Zorn“ im anderen folgt. Denken wir uns nun die Welt so eingerichtet, dass unsere neun Vorkommnisse auf neun Menschen verteilt wären: in einem Moment würden dreie A, B, C, im nächsten drei andere A', B', C' empfinden, und beim Übergange vom einen zum anderen wieder drei andere D, E, F. Dann würden auch diese neun Vorkommnisse gesetzmässig koexistieren und succedieren — aber wäre das jener Zustand, der in Wahrheit gegeben ist? Die Besonderheit dieses letzteren Zustandes gegenüber jenem fingierten durch Begriffe ausreichend zu definieren, will mir nicht gelingen: am ehesten möchte ich sagen, je zwei Vorkommnisse sind nicht nur beide, sie sind auch beide zusammen gegeben, oder: sie bilden ein Kontinuum, oder: man kann sie nach Belieben auch zusammen als ein Vorkommnis ansehen. Das Wort „Einheitlichkeit“ des Bewusstseins oder des Ich bezeichnet eben diese Besonderheit, und sie ist es, die man als letztes Argument, als Trumpf für die Existenz eines Subjektes ausspielen könnte.

Man könnte sagen: Wenn wirklich nur die Vorkommnisse existierten, so müsste doch, es mögen ihrer koexistieren und succedieren, soviel man will, jedes dieser Vorkommnisse einfach und schlechthin für sich sein. Es könnte zwar unter dem Einflusse eines anderen seine Qualität ändern, aber damit wäre nur ein anderes an die Stelle des ersten getreten, ihm succediert. Für sich aber existiert ein Ding nur als Einheit. Und viele solche Einheiten wären eine absolute Vielheit. Das Gegebene zeigt aber diese Vielheit nur als eine relative, die auch eine Einheit sein kann. Diese Relativität muss aber auf einer Relation zu einem X beruhen, für welches die Vielheit auch eine Einheit sein kann. D. h. die Vielheit der Vorkommnisse kann eine Einheit nur sein für etwas, das sie als Einheit weiss. Dieses Etwas nun kann nur 1. entweder ein Ding oder mehrere Dinge, 2. entweder Vorkommnis oder Nichtvorkommnis sein. Es muss also entweder ein Nichtvorkommnis geben, das alle Vorkommnisse weiss (ein transzendentes Subjekt), oder mehrere solche Nichtvorkommnisse, oder ein Vorkommnis, das sich und alle anderen Vorkommnisse weiss (eine Art Centralmonade), oder endlich alle Vorkommnisse müssen einander wissen (die Formel von WILLIAM JAMES). Da aber ein Vorkommnis, das nicht nur vorkommt, sondern auch weiss, gar

kein blosses Vorkommnis mehr ist, da ja das Vorkommnis schlechthin existieren soll, das wissende Vorkommnis aber ausserdem noch eine Aktion ausführt, — so kann man jedenfalls sagen, dass es nicht nur Vorkommnisse giebt, sondern auch Wissendes, für welches Vorkommnisse vorkommen, also Subjekte; denn eben dieses „ein Etwas, für das Vorkommnisse vorkommen“, wäre ja die Begriffsbestimmung eines Subjektes.

Man sieht leicht, dass gegen diese Argumentation WAHLES Gründe nicht ausreichen. Die richtige Antwort ist vielmehr unseres Erachtens die folgende: Es ist gar nicht wahr, dass viele einzelne Vorkommnisse neben und nacheinander gegeben sind. Gegeben ist vielmehr ein einziges kontinuierliches (sowohl in der Richtung des Neben- als in der des Nacheinander kontinuierliches) Gesamt-vorkommnis: eben das, was wir das einheitliche Bewusstsein oder Ich nennen. Und nur einzelne Partien dieses Gesamt-vorkommnisses heben wir, mit mehr oder weniger willkürlicher Abgrenzung, als Teilvorkommnisse heraus. Diese Teilvorkommnisse, die einzelnen Qualia, sind Abstraktionen aus dem Gegebenen, dem Existierenden. Das Gegebene, Existierende selbst ist — auf dieser Stufe der Analyse — das ganze Ich: einem Strome vergleichbar, der zwar sowohl in seinem Querschnitt (nebeneinander) als in seinem Längsschnitt (nacheinander) Verschiedenheiten der Qualität aufwies, dabei aber doch in seiner Gänze eine einheitliche Masse bildete. Diese Einheit, diese Totalität¹⁾ ist das Gesamt-vorkommnis, das Seiende; die einzelnen Qualia sind nur Abstraktionen.

Aber sofort wird ein geschickter Gegner, sein früheres Argument umkehrend, fragen: Ja, für wen sind denn diese Teile? Erst wurde gefragt: Für wen ist denn die Vielheit eine Einheit?, und so die Existenz eines Subjektes zu erweisen gesucht. Um diesem Angriff auszuweichen, hast du nun die Front gewechselt und sagst: Nicht Vielheit ist gegeben, sondern Einheit. So wechsle denn auch ich die Angriffsrichtung und frage: Für wen ist denn

¹⁾ Diese Totalität darf man sich aber nicht als räumliches Kontinuum denken: die einzelnen Teilvorkommnisse sind zum grossen Teile (Manche meinen: alle) räumlich, aber jenes Zusammen, in dem ein gesehener Gegenstand, ein erinnelter Wortklang und ein Affekt gegeben sind, kann man in keinem verständlichen Sinne Raum nennen. Es sind also die Teilvorkommnisse vielfach räumlich, ihr Kontinuum aber ist kein räumliches, sondern sie bilden ein unräumliches Gesamt-vorkommnis.

die Einheit Vielheit? Wenn nur ein Gesamtvorkommnis gegeben ist, existiert, für wen sind denn dann die Teilvorkommnisse gegeben? Muss nun nicht erst recht ein Subjekt anerkannt werden, das in dem Zusammen das Auseinander, in dem Gesamtvorkommnis die Teilvorkommnisse weiss? Sei es ein transcendentes Subjekt, oder das Gesamtvorkommnis selbst, oder einzelne Teilvorkommnisse? Muss also nicht doch etwas sein, was nicht nur Vorkommnis ist, sondern auch Subjekt?

Darauf wäre zu erwidern: Nein, das muss nicht zugegeben werden. Ein Gesamtvorkommnis zu sein mit distinkten Teilvorkommnissen, das ist eben schlechthin die Struktur des Gegebenen. Das aus Teilen bestehende Ganze ist, — die Teilvorkommnisse sind zusammen als Gesamtvorkommnis — das ist (vorläufig) das letzte Wort der Analyse. Die Abstraktionsakte selbst aber, die Vorstellungen „Gesamtvorkommnis“, „Teilvorkommnisse“ — auch sie wissen nicht durch eine transcendente Manipulation, durch eine reale Aktion das Gesamtvorkommnis und die Teilvorkommnisse, sondern sie sind einfach selbst als Teilvorkommnisse im Gesamtvorkommnis, und ebenso die Vorstellung „Abstraktionsakt“, „Vorstellung Teilvorkommnis“ — auch sie ist in derselben Weise, sie kommt in meinem Ich vor, ist Teilvorkommnis im Gesamtvorkommnis. — Und nirgends ein Subjekt? Nein, nirgends. In der Analyse nirgends. Es ist eben keines gegeben, es kommt keines vor, es ist keines. Dies glauben wir nun gezeigt zu haben. Was aber bedeutet „wissen“?

§ 13.

Man wird sich mit der Antwort auf das letzte Gegenargument und mit der darin zu Tage tretenden Auffassung vom Wissen noch nicht zufrieden geben wollen, und wird meinen: das blosses Bestehen einer Vorstellung als Teilvorkommnis im Gesamtvorkommnis ist doch nicht das, was wir Wissen nennen; unter Wissen verstehen wir doch eine Vorstellung, die einem vorgestellten Ding adäquat ist; erst ein Bewusstsein, in dem eine solche, einem Gegenstande adäquate Vorstellung sich fände, hätte doch von diesem Gegenstande ein Wissen. — Es ist leicht einzusehen, dass diese Auffassung des Wissens nur eine sehr bedingte Geltung beanspruchen kann. Zwischen einer Vorstellung, die doch ein

Vorkommnis ist; und einem Gegenstand, der selbst nicht Vorkommnis wäre, kann nicht die Relation des Adäquatseins bestehen, weil zwischen ihnen überhaupt keine Relation bestehen kann. Um mit dem Vorkommnis verglichen werden zu können, müsste ja doch der zu vergleichende Gegenstand selbst auch gegeben, d. h. er müsste Vorkommnis sein. Mit anderen Worten: nur zwischen zwei Vorkommnisse kann sich das Vergleichs- oder Relationsvorkommnis (z. B. ein Unterschieds-Shock) einschieben, nimmermehr zwischen Nichtvorkommnis und Vorkommnis. Also nur zwischen zwei Vorkommnissen kann die Relation der Adäquatheit bestehen, und sie besteht darin, dass zwischen ihnen ein besonderes Adäquatheitsvorkommnis eingeschoben ist, welches Adäquatheitsvorkommnis in nichts anderem besteht, als in einem gewissen Gefühlskomplex: Erleichterung, Befriedigung, Beruhigung sind etwa die Elemente, die den Übergang von dem einen zum anderen begleiten. Die reale Bedeutung von „Wissen“ ist daher die folgende: In dem Gesamtvorkommnis G succediert dem Teilvorkommnis m das Teilvorkommnis n unter Koexistenz des Adäquatheitsvorkommnisses a; dann nennen wir G wissend, n ein Wissen und m gewusst. Z. B.: „Ich weiss, dass Trommelwirbel ein Teilvorkommnis ist“ heisst: in mir (G) succediert die, irgendwie anschaulich repräsentierte Vorstellung „Teilvorkommnis Trommelwirbel“ (n) dem primären oder erinnerten Teilvorkommnis „Trommelwirbel“ (m) unter Begleitung des Gefühles „adäquat“ (a). Einen anderen Sinn hat dieser Satz überhaupt nicht. Denn natürlich ist dem eigentlichen Skeptizismus soviel zuzugeben, dass wir keine absoluten Wahrheiten aussprechen können, weil jedes „als wahr erscheinen“ als Vorkommnis nur sich selbst und nicht ein „wahr sein“ beweisen kann.¹⁾ Deswegen bleibt das Adäquatheits-

¹⁾ Ich bin hierin skeptischer als MACH, der an verschiedenen Stellen der „Analyse der Empfindungen“ (z. B. S. 209, 230) davon spricht, dass die Gedanken die Thatsachen nachbilden, sich ihnen anpassen sollen. Aber Dinge und Gedanken sind beide in gleicher Weise Vorkommnisse, Elemente. Wenn also ein Gedanke ein Ding nachbildete, so könnte es ihm höchstens gleichen. Aber ein Wissen von einem Erleben ist doch nicht ein Wiedererleben. Es ist vielmehr, wie mir scheint, ein Element, das zu einem anderen Element (dem Gewussten, Gedachten) in jenem spezifischen, lediglich „subjektiv“ gegebenen, nicht weiter reduzierbaren Verhältnis der „Adäquatheit“ steht, das durchaus auf kein „objektives“ (das hiesse in anderer Weise dann selbst wieder als Element gegebenes) Verhältnis hinzuweisen braucht. — Wenn daher MACH an der zitierten Stelle (S. 230) be-

bewusstsein doch die einzige regula cognoscendi: denn, so lose es auch mit seinem Gegenstande zusammenhängen mag — es kommt doch vor, es ist!

Dies sieht nun aus, als ob wir das Sicherste zum Unsichersten machen wollten. Allein natürlich entsteht eine solche Adäquatheitsrelation nicht zufällig, sondern gesetzmässig.¹⁾ Und es ist vielleicht am Platze, hier einiges über diese Gesetzmässigkeit der Vorkommnis-Koexistenzen und -Successionen überhaupt zu sagen,

merkt, R. MAYER sei zu dem Begriffe der „Kraft“ (Energie) gelangt, indem er seine Begriffe „den Thatsachen und seinem Bedürfnis“ angepasst habe, so möchte ich hier eigentlich die „Thatsachen“ eliminieren; denn dafür, ob ein Begriff einer Thatsache adäquat ist, giebt es eben kein anderes Kriterium als nur die Befriedigung des Adäquatheits-Bedürfnisses. — Bei dieser Gelegenheit möchte ich übrigens — nicht gerade MACH gegenüber — zur Vorsicht in der Verwendung des Begriffes „anpassen“ mahnen. Zweierlei muss hier scharf auseinander gehalten werden. So lange wir auf dem Boden der naiven Weltansicht stehen, bedeutet „Anpassen von Gedanken an Thatsachen“ einen wirklichen Vorgang in demselben Sinne, wie Anpassen des Organismus an eine Umgebung (ja, es fällt als zweckmässige Veränderung des Gehirns unter diesen Begriff), und unterliegt als solcher denselben biologischen Gesetzen. Diese Betrachtung wird aber gänzlich unbrauchbar, sobald wir von der Welt der „Elemente“ reden, in der es keine Materie giebt, und in der deshalb auch keine biologischen Gesetze gelten. Wenn wir hier sagen, dass sich ein Element einem anderen „anpasse“, so gebrauchen wir das Wort in einem bildlichen, uneigentlichen Sinne, und weisen auf ein geistiges Gesetz hin, das zwar mit dem biologischen Gesetze der Anpassung eine gewisse Analogie zeigt, von ihm aber doch durchaus verschieden ist: auf das Gesetz nämlich, dass „adäquate“ Gedanken andere in analoger Weise überdauern und stabil werden, wie „angepasste“ Organismen die nicht „angepassten“. Während wir aber dieses Naturgesetz als Folge anderer Naturgesetze auffassen, stellt jenes Geistesgesetz eine letzte, irreducible, keiner weiteren Erklärung fähige Gesetzmässigkeit dar. Zum „Wissen“ als bloss subjektiver Erscheinung vgl. AVENARIUS' Kr. d. r. Erf. an vielen Stellen, und insbesondere bezüglich des „Erkennens“ II. S. 233 ff.

¹⁾ Sie beruht auf einem gewissen Verhältnis von n zu den übrigen Vorkommnissen im Gesamtvorkommnis, welches sich einerseits darin ausdrückt, dass n sich mit ihnen „verknüpft“, d. h. reproduzierbar wird, andererseits eben darin, dass a entsteht. Das erste Moment habe ich in meiner „Psychologie der logischen Grundthatsachen“ (Wien 1896, Deuticke) als Wesen der „Überzeugung“ einseitig hervorgehoben. Das hier geschilderte Gefühl besteht aber ebenfalls, und diese Analyse bildet somit eine notwendige Ergänzung jener früheren. Die regelmässige Koexistenz dieser zwei Erscheinungen mit ihrer Bedingung ist eben ein Fall von Gesetzmässigkeit. — Der Traum, der grosse Löser psychischer Verbände und Isolator der Elementarphänomene, zeigt uns manchmal das Adäquatheitsgefühl ohne seine Bedingung und Begleiterscheinung: es scheint ein Zusammenstimmen von Vorstellungen zu bestehen, ohne dass es bestünde.

ihren Begriff überhaupt festzustellen, damit wir, wenn wir schon den Begriff des transcendenten Subjektes aufgeben müssen, ihn wenigstens durch eine vernünftige Konzeption des Realen ersetzen.

§ 14.

Es hat an dieser Stelle kein Interesse für uns, auf die einzelnen Gesetze einzugehen, die Koexistenz und Succession der Vorkommnisse regeln. Denn offenbar können die Gesetze des Vorkommnisbestandes und -Verlaufes auf die sogenannten physischen und psychischen Gesetze zurückgeführt werden. Ich möchte hier nur einen allgemeinen Gesichtspunkt besprechen. Als Gesetz aller Gesetze nämlich kann man aussprechen, dass alle Vorkommnisse in Wechselwirkung stehen, jedes durch alle anderen bedingt ist, also das Gesetz der allgemeinen Gesetzmässigkeit. Es ist das ein Gesetz, das die sogenannte Kausalität zwar in sich enthält, jedoch einen viel umfassenderen Inhalt hat. Man wird deshalb vielleicht erwarten, dass wir uns über seinen Ursprung näher auslassen. Allein es ist schon oben angedeutet worden, dass der Standpunkt der gegenwärtigen Analyse ein Standpunkt jenseits von Apriorismus und Empirismus ist. Man kann nur sagen: es ist ein Faktum, dass sich im Gesamtvorkommnis immerfort Teilvorkommnisse bilden, die andere Teilvorkommnisse, in einem Zusammenhange vorgestellt, unter Begleitung von Adäquatheitsgefühlen enthalten. In dieser Thatsache ist die Forderung allgemeiner Gesetzmässigkeit ausgedrückt, und es ist kein Widerspruch, dass auch dieses Faktum selbst dieser Forderung sich fügt, d. h. dass auch diese Gesetzmässigkeitsvorstellungen als Resultat der allgemeinen Wechselwirkung vorgestellt werden können.

Wir wollen vielmehr hier ein paar Worte darüber sagen, wie man dieses allgemeinste Gesetz am besten auffassen soll. Es ergibt sich nämlich überall eine gewisse Schwierigkeit, wo es sich um ein Zusammenwirken, eine Wechselwirkung von Individuen handelt. Dies zeigt sich schon in der Physik. Nach unseren mechanistischen Vorstellungen — über deren Geltungsanspruch später ein Wort zu sagen sein wird — sollen materielle Teile in Wechselwirkung stehen und so ein System bilden, seien es Atom-, Molecular- oder Massen- (z. B. Gestirn-) Systeme. Man pflegt nun ein solches System einfach als Summe der es konstituierenden

Teile anzusehen. Aber da jeder solche Teil, an und für sich betrachtet, keine Hindeutung auf andere enthält und als ruhend gedacht wird, so begreift man nicht sogleich, wieso eine Summe dieser Teile mehr sein soll als eine Summe solcher unabhängiger, ruhender Teile. Und da uns die Systeme nicht als solche Summen gegeben sind, so hat man den Teufel durch Beelzebub austreiben und zwischen den Individuen wirkende Kräfte einführen wollen, um diese Verschiedenheit zu erklären. Aber eine solche Kraft, die von einem Atom, einem Molecül, einer Masse ausgeht, und alle anderen zieht oder stösst, ist eine offenbare Fiktion, — wie ja von hervorragenden Physikern (vor allem von ERNST MACH) längst ausgesprochen wurde. Die Wahrheit scheint mir zu sein, dass uns zunächst nicht Individuen, noch auch Kräfte gegeben sind, aus denen man ein System zusammensetzen müsste, sondern vielmehr Systeme, als Summen in Beziehung stehender, sich korrelativ bewogender Teile. Das Individuum an und für sich ist eine Abstraktion, bei der man von diesen Beziehungen, diesen Korrelationen abgesehen hat, und es ist selbstverständlich, dass eine Summe dieser *individua capitis deminuta*, dieser ihrer Beziehungen und Korrelationen entkleideten Teile nie das gegebene Ganze ergeben kann, vielmehr diesem gegenüber ein Minus aufweist, welches dann durch Einführung des ganzen Systems der fiktiven Kräfte wieder ausgeglichen werden muss. In Wahrheit aber sind der Physik Systeme gegeben, oder eigentlich ein einziges mechanisches Weltsystem mit korrelativ bewegten Teilsystemen und Individuen, und die physikalischen Gesetze sind nicht als ein Ausdruck für diese, so zu sagen am Universum vor sich gehenden korrelativen Veränderungen.

Ebenso steht es mit dem Verhältnis des menschlichen Individuums zur menschlichen Gesellschaft. Man hat so viel darüber gestritten, ob eine Gemeinschaft mehr sei als die Summe der Einzelnen. Die Frage ist falsch gestellt. Der aus jeder Gemeinschaft losgelöste Einzelne ist eine blosse Abstraktion. Es fehlt ihr, um ein wirklicher Mensch zu sein, alles dasjenige, was in ihm erst durch die sogenannte Wechselwirkung mit anderen Menschen entsteht. Ein Mensch, der mit anderen eine Gemeinschaft von n Mitgliedern bildet, entwickelt — schematisch gesprochen — $n-1$ Beziehungen (eine zu jedem von ihnen) und kann

daneben noch $\frac{(n-1)(n-2)}{1 \cdot 2}$ Beziehungen zu jeder möglichen Ambe unter ihnen entwickeln u. s. w., u. s. w. Man denke nicht nur an Mitleid, Neid, Liebe, Grausamkeit, Eitelkeit, Ehrgeiz, Herrschsucht und tausend andere Dinge, sondern auch an alles, was an einem Menschen seine Stellung zu religiösen, politischen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen Richtungen bedeutet. Die Summe der, all dieser Beziehungen entkleideten Individuen kann nie eine Gesellschaft geben. Wäre das wirklich Gegebene ein solcher absoluter Einzelner, und eine Gesellschaft eine Summe von solchen, dann könnte natürlich zu diesen Summanden durch die bloße Summierung nichts hinzukommen. Allein das wirklich Gegebene ist eben eine Gesellschaft, bestehend aus Einzelnen mit korrelativen Eigenschaften, und erst die Gesetze dieser Korrelationen an der Gesellschaft wären soziale Gesetze.

Ebenso ist es endlich auch mit den Vorkommnissen im allgemeinen. Wären isolierte Vorkommnisse gegeben, so könnte ihre Summe kein Bewusstsein, kein Ich sein, oder es müsste die Summe ihrer Wechselwirkungen als eine Summe fiktiver psychischer Kräfte hinzugefügt werden, und dann wären diese fiktiven Kräfte Gegenstand der psychischen Gesetze. Aber in Wahrheit ist, wie wir früher schon gesehen haben, ein Gesamtvorkommnis gegeben, bestehend aus korrelativ wechselnden Teilvorkommnissen. Das einzelne Vorkommnis, des unendlichen Strahlenkranzes dieser Korrelationen beraubt, ist nichts als eine Abstraktion. Und diese korrelativen Koexistenzen und Successionen von Teilvorkommnissen, als Funktionen am Gesamtvorkommnis, sind die Gegenstände der allgemeinen Gesetzmässigkeit.

Dieses Gesamtvorkommnis, an dem alle Teilvorkommnisse durch Korrelationsgesetze inhaltlich (ihrer Qualität nach) und formell (ihrer Stellung nach) bestimmt sind, ist das einzig Gegebene, das uns übrig bleibt, nachdem wir Subjekt, Objekt und alle anderen transcendenten Faktoren als wesenlose, dem Realen inadäquate Gedankendinge erkannt haben.

§ 15.

Giebt es nun aber nur ein einziges derartiges Gesamtvorkommnis, oder mehrere Gesamtvorkommnisse? Hören wir zu-

nächst, was WAHLE darüber sagt (S. 178): „Wir können gar nicht leugnen, dass es ausser uns andere Menschen, d. h. — vorläufig noch — verschiedene Bewusstseinsmassen giebt.“ Aus diesen Bewusstseinsmassen werden dann, nach Eliminierung des Begriffes eines wissenden Subjekts „Vorkommnisgruppen“, deren Analogie mit, aber auch Verschiedenheit von unserem Gesamtvorkommnis ohne weiteres einleuchtet. „Der Einzelne übernimmt zu viel fremde Gedanken, die in seinem Vorstellungskreis keine Quelle des Entstehens haben können, als dass die Pluralität der Menschen gelegnet werden könnte. Aber deshalb kann man doch nicht sagen, es bestehen verschiedene geistige Subjekte, sondern man kann nur denken, es giebt verschiedene Bewusstseinsgruppen, verschiedene Bewusstseinsphären, in denen gewisse Vorstellungen miteinander zusammenhängen und sich gegenseitig verknüpfen. Die Vorstellungen gewisser Sphären, des sogenannten Subjektes A finden sich nicht in anderen Sphären, den sogenannten Subjekten B und C. Was in gewissen Sphären im stande ist, alte Vorstellungen zu beleben, hat in anderen Sphären keine Macht etc.... Es giebt also gewisse Bewusstseinsphären, Vorstellungsreiche, die sich ausschliessen.“

Wir gestehen, dass uns dies eine wunderliche Argumentation zu sein scheint. Die These, dass es mehrere Vorkommnisgruppen giebt, die sich ausschliessen, soll bewiesen werden durch den Hinweis darauf, dass es in einer solchen Gruppe Vorstellungen (Gedanken sind doch nach WAHLE Vorstellungen) giebt, die nur in einer anderen Gruppe entstanden sein können. Aber dann wären sie ja im stande, in einer ihnen fremden Sphäre alte Vorstellungen zu beleben! Was soll man sich aber überhaupt unter einem solchen Wandern einer Vorstellung aus einer Vorkommnisgruppe in die andere denken? Aber glücklicherweise braucht man sich darüber nicht den Kopf zu zerbrechen, weil derartiges gar nicht vorkommt. Denn, um uns der Redeweise der kommunen Weltansicht zu bedienen, wir „übernehmen“ doch nur solche „fremde“ Gedanken, die uns verständlich, zu deren selbstthätiger Reproduktion wir fähig sind. Wenn WAHLES Argument irgend eine Kraft haben sollte, so müsste es sich auf solche Fälle berufen, wo z. B. dem mathematisch völlig Ungebildeten mit einem Schlage das volle Verständnis einer schwierigen Integration, dem naiven Weltkind die Konzeption erkenntniskritischer Theoreme von der

Schwierigkeit der WAHLESchen Gedankengänge vermittelt würde oder dergleichen. Auch dann noch wäre zu entgegnen, dass die betreffenden Gedanken in erster Linie nicht durch Vorgänge in einer fremden Bewusstseinsgruppe, durch Teilvorkommnisse eines anderen Gesamtvorkommnisses erzeugt werden, sondern durch Wortklänge oder Schriftzeichen, die zweifellos unserem, d. h. demselben einen Gesamtvorkommnis angehören, und dass man sich wenig dabei denken könnte, wenn einer sagte, diese (primären) Vorkommnisse des Gesamtvorkommnisses A seien durch (sekundäre) Vorkommnisse des Gesamtvorkommnisses B kausiert. Allein, wie gesagt: in dieser Form ist das Argument überhaupt unbrauchbar, weil diese primären Vorkommnisse, die gehörten und gelesenen Worte, ja nur die Anregung dazu geben, dass sich schon früher bestandene sekundäre Vorkommnisse (Gedanken) in modifizierter Gestalt wieder herstellen: eine Funktion, die erstens derjenigen ganz analog ist, die bei jenen Ideenassoziationen vorliegt, wo eine sogenannte Sinnesempfindung eine sogenannte Phantasievorstellung anregt, wie z. B. bei den Illusionen — in welchem Falle doch niemand ein fremdes Gesamtvorkommnis zu Hilfe ruft; und die zweitens doch dem gerade entgegengesetzt ist, was WAHLE selbst als charakteristisch für das Nebeneinanderbestehen mehrerer „Vorkommnisgruppen“ ansieht: dass nämlich die Vorkommnisse der einen nicht die Kraft haben sollen, solche der anderen zu beleben. Wir glauben also, dass dieser Gedanke ad acta gelegt werden kann.

Viel schwerer wird es jedem werden, sich zu der Annahme zu entschliessen, dass zwar „unseren eigenen“ Leibesvorkommnissen, dem Bestande und den zweckmässigen Bewegungen des Körpers „psychische“ Vorkommnisse, Vorstellungen, Gefühle, Willensakte koordiniert sein sollen, nicht aber den „fremden“ Leibesvorkommnissen auch „fremde“ Gedanken, Gefühle und Bestrebungen. Ich glaube, diese Ansicht sieht deswegen so unannehmbar aus, weil sie so leicht mit zwei anderen Ansichten verwechselt wird: erstens mit der, alle Menschen ausser „mir“ (dem Denkenden) seien bewusstlose Automaten; zweitens mit der, nur „ich“ existiere „wirklich“, alle „Anderen“ nur „scheinbar“ — wie Traumgestalten. Auch WAHLE muss ja so etwas gedacht haben, als er schrieb, er meine nicht, dass „die Pluralität der Menschen gezeugnet werden könnte“. Aber es muss betont werden, dass

diese Dinge miteinander gar nichts zu thun haben. Auf dem Standpunkte, auf dem nicht nur von Vorkommnissen, sondern von Leibern die Rede sein kann — wir werden ihn später bei der Synthese kennen lernen —, auf diesem Standpunkte wird auch jedem „Leib“ ein „Bewusstsein“ zu koordinieren sein. Und wenn ein „Ich“ anzuerkennen sein wird, dann wird dieselbe Anerkennung auch dem „Du“ nicht versagt werden. Jetzt aber ist weder von Leib, noch von Bewusstsein, weder von Ich noch von Du die Rede, sondern allein davon, was gegeben ist. Gegeben aber ist, wie wir gesehen haben, ein einziges Gesamtvorkommnis, und als dessen Elemente Teilvorkommnisse, von denen eine Serie (die sich auf den sogen. eigenen Leib bezieht) mit allen anderen koordiniert ist, unter denen sich aber eine Menge anderer Serien befinden (auf die sogen. fremden Leiber bezüglich), die jener einen zwar im übrigen gleichen, jene Koordination aber nicht aufweisen. Hiermit wird man sich notgedrungen zufriedengeben müssen; denn soviel ist gegeben, und mehr nicht. Vielleicht wird aber dieses Sichzufriedengeben erleichtert, wenn man sich überzeugt, welche Absurditäten dabei herauskommen, wenn man über das Gegebene hinauszugehen versucht.

Man meint also etwa, es gebe ausser dem einen, gegebenen Gesamtvorkommnis noch eine Menge anderer Gesamtvorkommnisse, die dem gegebenen mehr oder weniger gleichen. In allen diesen Gesamtvorkommnissen gebe es also wieder Teilvorkommnisse, und unter diesen wieder Vorstellungen, Gefühle, Willensakte. Eines jeden solchen Gesamtvorkommnisses Vorstellungen, Gefühle und Willensakte aber seien mit einer einzelnen Serie von Teilvorkommnissen des gegebenen Gesamtvorkommnisses (der „fremden Leibes“-Serie) in derselben Weise koordiniert, wie in dem gegebenen Gesamtvorkommnis es alle Vorstellungen, Gefühle und Willensakte mit jener einen Serie (der „eigenen Leibes“-Serie) sind. Nun frage ich: Hat man je eine unbrauchbarere Hypothese ausgeheckt? Die gegebene Koordination, die für jene hypothetischen Koordinationen Modell gestanden ist, ist doch eine Koordination innerhalb eines Gesamtvorkommnisses. Entweder muss also jene hypothetische Koordination auch eine solche innerhalb eines Gesamtvorkommnisses sein oder nicht. Im ersten Falle müsste man also annehmen, dass eine gewisse Serie von Vorkommnissen (die fremden Leibesvorkommnisse) in mehreren

Gesamtvorkommnissen Teilvorkommnisse wären, sowohl im gegebenen als in den anderen. Allein das glaubt doch keiner meiner Leser, dass das dasselbe Vorkommnis ist, wenn ich seine Hand ansehe, und wenn er selbst sie ansieht: schon aus dem einfachen Grunde, weil wir sie doch niemals im selben Moment von genau derselben Seite sehen können, sich also die beiden Vorkommnisse gar nicht gleichen, von einer essentiellen Identität gar nicht zu reden. Oder soll die Existenz aller anderen Menschen durch die Annahme erkauft werden, dass diese von ihrem Leib immer nur gerade soviel wissen wie ich? Das wird doch niemand ernstlich behaupten wollen. Aber wenn man nicht zugeben will, dass in dem Moment, wo ich von der Höhe des Münsterturmes herab den Dienstmann X als Pünktchen sehe, er sich selbst auch als Pünktchen sieht, dann kann man auch nicht behaupten, dass dieses Pünktchen-Vorkommnis in „unseren“ beiden Gesamtvorkommnissen gleichzeitig Teilvorkommnis sei — und damit ist die erste Alternative erledigt. Bleibt also die zweite. Man räumt ein, dass das „fremde“ Leibesvorkommnis nur im gegebenen Gesamtvorkommnis Teilvorkommnis ist. Aber dann giebt es wieder keine Analogie der Koordination. Wenn ich „Haus“ sage, so ist ein akustisches Vorkommnis (Wortklang „Haus“) und ein Bewegungsvorkommnis (Artikulation „Haus“) mit einer sekundären optischen Vorstellung (Erinnerungsbild „Haus“) koordiniert, und da die letztere zuerst da ist, nenne ich sie die Ursache der beiden anderen Vorkommnisse. Aber wenn ich wiederum den Wortklang „Haus“ höre, jedoch begleitet von dem optischen Vorkommnis „mein Bruder bewegt den Mund“, so kann ich doch nicht sagen, diese beiden Teilvorkommnisse des gegebenen Gesamtvorkommnisses seien mit einer sekundär optischen Vorstellung „Haus“, die Teilvorkommnis in einem anderen („meines Bruders“) Gesamtvorkommnis sein soll, „in analoger Weise“ koordiniert, und dieses letztere sei „in analoger Weise“ die Ursache der beiden ersten. Die Koordination im gegebenen Gesamtvorkommnis ist doch eine gegebene Relation, sie ist nicht mehr und nicht weniger als ein Zusammengegeben-sein, ein Zusammenvorkommen. Nach deren Analogie kann man doch nicht eine nichtgegebene Relation, also ein Nichtzusammengegeben-sein, Nichtzusammenvorkommen konstruieren. Das hätte doch überhaupt keinen Sinn.

Das wäre ja natürlich nicht unsinnig, wenn man behauptete,

dass eine Leibesserie, die mit der uns gegebenen nicht identisch, sondern gleich wäre, mit Vorstellungen, Gefühlen, Willensakten, die wieder den gegebenen gleichen, in einem anderen Gesamt-vorkommnis in analoger Weise koordiniert, zusammen gegeben seien. Aber leider wird durch diese Annahme gar nichts, was in dem gegebenen Gesamt-vorkommnis vorkommt, erläutert oder erklärt. Die fremden Leibesserien, die doch zu der ganzen Hypothese den Anlass geben, blieben im gegebenen Gesamt-vorkommnis genau so stehen wie ohne diese Annahme; ihr Vorkommen darin würde durch das Vorkommen von wesensgleichen Serien, also von Doubletten, in anderen Gesamt-vorkommnissen in keiner Weise verständlich, selbst wenn diese Wesensgleichheit je konstatiert werden könnte, während doch eine Vergleichung von solchem, was nicht zusammen gegeben ist, ein Unbegriff wäre; und da also ihr Vorkommen für diese Annahme gar keinen Anhaltspunkt abgibt, so giebt es für diese überhaupt keinen solchen — womit wieder bewiesen ist, was man schon von vornherein sich sagen konnte: dass das Gegebene nie zur Anerkennung eines Nicht-gegebenen auffordern könne.¹⁾

¹⁾ Das im vorstehenden besprochene Problem wird von MACH (Analyse der Empfindungen S. 10) abgewiesen. Er nennt es ein Scheinproblem. Solange man immer nur diesen Gedankenweg einschlägt, sagt er, werde man das Gefühl der Unsicherheit nicht los, das eine reiche Quelle von Scheinproblemen sei. Ich glaube jedoch, dass man es allerdings los werden kann, wenn man nur der Realität voll ins Auge sieht. Und andererseits, scheint mir, kommt man auch auf MACHS „anderem Weg“ in Bezug auf diese Erscheinungen nicht zu wirklicher Sicherheit. Beweis dafür, was er selbst (S. 4 und 17) über die Vernichtung des „Ich“ sagt: mit dem „Ich“ verschwinde nur einiges minder Wichtige, Individuelle, Nebensächliche; das Wertvollste, Hauptsächliche bleibe in unzähligen Exemplaren erhalten. Wie man diese Meinung mit der Äusserung (S. 17), die Durchschneidung eines Nerven bringe die ganze Welt der „Elemente“ in Bewegung, vereinigen könne, ist mir nicht verständlich: wenn schon die Durchschneidung eines Nerven das All in Bewegung bringt, dann müsste, sollte man meinen, doch die Auflösung des ganzen Nervensystems, der Tod, auch das All auflösen, und woher wissen wir, dass trotzdem die „Hauptsache“ bestehen bleibt? Wenn (nach MACH) sowohl die gewöhnlich „Körper“ genannten Phänomen-(Vorkommnis-, Elementen-) Komplexe A, B, C, als auch die „Wille, Erinnerungsbilder“ genannten Elemente α , β , γ von dem Komplex „Leib“ K, L, M funktionell abhängig sind, so dass schon eine geringe Veränderung von K, L, M eine grosse Veränderung nicht nur der α , β , γ , sondern auch der A, B, C herbeiführt, dann wird doch auch die vollkommene Auflösung des Komplexes K, L, M nicht nur eine totale Umwälzung oder sogar Vernichtung der α , β , γ erzeugen (was MACH nicht leugnet, da er die „individuelle Unsterblichkeit“ preisgibt), son-

Vielleicht könnte es gar Einem einfallen, die Sympathie gegen die Einzigkeit des Gesamtvorkommnisses ins Feld zu führen. Aber die Thatsache, dass z. B. mit dem Vorkommnis „Zucken des fremden Leibes“ das andere „Mitleid“ koordiniert ist, wäre doch nur ein neuer Beweis dafür, dass der „fremde Leib“ und meine „Gefühle“ einem und demselben Gesamtvorkommnis angehören.

dem ebenso auch eine völlige Daseinsänderung oder sogar Zerstörung der A, B, C. Es wird also doch nicht angehen, das „Scheinproblem“ des „fremden Leibes“ K', L', M' und des eventuellen „fremden Bewusstseins“ zu umgehen. Es wird vielleicht nützlich sein, die obigen Überlegungen hier im Gewande der MÄCHSCHEN Symbolisierungsweise nochmals zu geben. — Wir finden also unter den A, B, C neben den K, L, M auch Komplexe K', L', M' (K'', L'', M'' u. s. w.) und fragen uns, ob wir eine Abhängigkeit der A, B, C von ihnen annehmen sollen, und ob wir zu ihnen Elemente α', β', γ' ($\alpha'', \beta'', \gamma''$ u. s. w.) hinzudenken sollen. Nun ist zunächst 1. klar, dass die K', L', M' von den K, L, M gerade so abhängig sind, wie die A, B, C. Auch fremde Leiber werden durch Änderungen unserer Sinnesorgane verändert, verschwinden bei Durchscheidung des Opticus oder bei taktiler Anästhesie u. s. w. 2. Weiter scheint mir unzweifelhaft, dass die K', L', M' und die A, B, C untereinander nur in derselben Weise abhängig sind, wie die A, B, C untereinander, keineswegs aber in jener besonderen Weise, in der eine Abhängigkeit der A, B, C von den K, L, M besteht: für das Verhältnis fremder Leiber und anderer Körper gelten die Gesetze der Physik, nicht aber die der Sinnespsychologie. Ein Gegenstand, der dem fremden Auge gegenübersteht, erzeugt auf der fremden Netzhaut ein verkehrtes Bild, wie in der Camera obscura, aber er verschwindet nicht, wenn der fremde Opticus durchschnitten wird. Und dies gilt, so wie für alle A, B, C, so auch insbesondere für die K, L, M. 3. Wenn wir uns nun zu den K', L', M' Elemente α', β', γ' hinzudenken, so kann dies nur insofern einen Anschein von Berechtigung haben, als wir uns ihr Verhältnis zu den K', L', M' und A, B, C nach Analogie zu dem Verhältnis der α, β, γ zu den K, L, M und A, B, C vorstellen. Denn andernfalls wäre ja dieses Hinzudenken eine reine Willkürlichkeit. Auch ist es ja ausschliesslich die Ähnlichkeit der K', L', M' mit den K, L, M, die uns ein solches Hinzudenken nahelegt, und die Versuchung zu diesem Hinzudenken nimmt in dem Masse ab, in dem diese Ähnlichkeit abnimmt: bei dem Protoplasmaklumpchen ist sie schon sehr gering, bei Felsen schwindet sie fast völlig. 4. Nun haben wir schon in dem bisherigen zwei in die Augen fallende Mängel an Analogie kennen gelernt: erstens nämlich sind die A, B, C nicht in derselben Weise von den K', L', M' abhängig, wie von den K, L, M; und zweitens sind die K, L, M nicht in derselben Weise von den K', L', M' abhängig, wie umgekehrt diese von jenen. Dieser Mangel an Reciprocität muss uns in Bezug auf die Möglichkeit, hier ein analoges Verhältnis denken zu können, schon sehr bedenklich machen. Doch sehen wir weiter zu! 5. Die α, β, γ sind einerseits von den A, B, C (z. B. die Erinnerungen von den Sinneseindrücken), andererseits von den K, L, M (z. B. die Gefühle vom Befinden) abhängig. Wenn also überhaupt eine Ana-

Wir kommen somit zu dem Ergebnis: es ist nur ein einziges Gesamtvorkommnis gegeben. Man wird dasselbe Solipsismus schelten. Doch nicht von dem Namen, von den Gründen einer Ansicht hängt ihr Wert ab. Überdies werden wir alsbald zeigen, dass diese Meinung keineswegs jenes Extrem der Skepsis dar-

logie bestehen soll, so müssen die α' , β' , γ' ihrerseits sowohl von dem A, B, C als auch von dem K', L', M' abhängig sein. Nun sind aber sowohl die A, B, C als auch die K', L', M' selbst wieder von den K, L, M abhängig, also müssten die α' , β' , γ' von den K, L, M abhängig sein. Aber auch hier fehlt es an der Reciprocität, und deshalb auch an der Analogie: denn da weder die A, B, C noch auch die K, L, M (in der hier in Betracht kommenden Weise) von dem K', L', M' abhängig sind, so sind auch die α , β , γ nicht ebenso von den K', L', M' abhängig, wie es die α' , β' , γ' von den K, L, M sein müssten. Mit anderen Worten: während die α , β , γ ; K, L, M; und A, B, C zusammen ein einheitliches, in sich geschlossenes System bilden, würden die α' , β' , γ' mit den K', L', M' und A, B, C ein solches System nur unter fortwährender Intervention der K, L, M bilden: sie wären kein neues, selbständiges Ich, sondern ein Annex des unsrigen. Und das sind sie ja auch in Wahrheit. Denn sie bestehen allerdings wirklich: aber eben nur insofern, als sie von uns zu den fremden Leibern hinzugedacht werden. Es sind einfach jene Erinnerungsbilder, Gefühle, Willensakte, die wir den fremden Leibern zumuten, die wir mit ihnen verbunden denken, die wir ihnen „introjizieren“ (AVENARIUS), oder noch richtiger: die wir in ihnen empfinden und erleben. Die α' , β' , γ' sind mit anderen Worten ganz ebenso in den α , β , γ enthalten, wie die K', L', M' in den A, B, C. Und nun begreifen wir allerdings, warum ihr Abhängigkeitsverhältnis von den K', L', M' ein so ganz anderes ist, als das der α , β , γ von den K, L, M. — Auch durch die Annahme, es gebe ausser den bekannten Elementen und den α' , β' , γ' noch andere Elemente A', B', C', die nun zu den K', L', M' und α' , β' , γ' in einem analogen Verhältnis stünden, wie die A, B, C zu den K, L, M und α , β , γ wäre nicht geholfen: Denn wegen der unleugbaren Abhängigkeit der K', L', M' von den K, L, M würden sowohl die α' , β' , γ' als auch die A', B', C' in eine Abhängigkeit von den K, L, M versetzt (und zwar die α' , β' , γ' doppelt, 1. direkt via K', L', M', 2. indirekt via A', B', C' — K', L', M'), zu der uns das Analogon in der Erfahrung fehlt; denn weder die α , β , γ noch die A, B, C stehen zu den K', L', M' in einem derartigen Verhältnis. Und wenn man die Sache überdenkt, so wird sich herausstellen, dass diese A', B', C' nichts anderes sind, als unsern Nebenmenschen zugemutete, ihnen „introjizierte“. Elemente, die wir zwar ihnen gegenüber für Körper (A, B, C) ausgeben möchten, die aber doch gewisse uns eigene Erinnerungsbilder (α , β , γ) sind: es sind unsere Vorstellungen von den als Vorstellungen Anderer vorgestellten Objekten. Übrigens führt diese Annahme explicite oder implicite wieder den Begriff des „Für jemand Seins“, des Wahrgenommenwerdens ein, da doch die A, B, C zugleich sein und nicht sein sollen — womit wir denn die Metaphysik glücklich wieder im Hause hätten. — Schon im Texte aber wurde hervorgehoben, dass alle diese Bedenken wegfallen, sobald sich die Behauptung darauf richtet, es gebe neben dem

stellt, für das sie gemeinhin genommen wird. Vielmehr bleibt dieser noch ein letzter Schritt zu thun übrig. Indem wir ihn machen, wird sich zeigen, dass damit auch jenes Bedenken ent wurzelt wird, das sonst auf alle idealistischen Lehren den schwärzesten

gegebenen Elementen-System noch andere Systeme: $\alpha^2, \beta^2, \gamma^2; K^2, L^2, M^2; A^2, B^2, C^2$. Das ist dann eine jeden Anhaltspunktes entbehrende, weder zu erweisende noch zu widerlegende, rein metaphysische Behauptung, die mit den gegebenen K', L', M' gar nichts mehr gemein hat: So wenig die Behauptung, es gebe ausser der „Welt“ noch „andere Welten“, sich auf eine Tatsache „der Welt“ stützen dürfte. Eine derartige Annahme muss, glaube ich, jeder Empiriker für durchaus sinn- und zwecklos erklären. — Warum ich trotz alledem nicht ein eigentlicher Solipsist heissen möchte, wird man im Verlaufe der weiteren Auseinandersetzungen sehen (gelegentlich der Darlegung und Bewertung der synthetischen Weltansicht); und ebenso, weshalb ich gegen die ethischen Folgerungen, die MACH aus seiner Auffassung des Todes zieht, nichts einzuwenden habe; denn wenn auch m. E. diese Auffassung, wonach das „sterbende Ich“ von der „Welt“ überdauert würde, nicht vom analytischen Gesichtspunkte aus gilt, so kann es doch von diesem Gesichtspunkte aus gar kein Sterben geben, — wenn man ihn nur konsequent zu Ende denkt. — Hier ist nun auch der Punkt, wo ich AVENARIUS nicht folgen kann. Er behauptet nämlich (Menschlicher Weltbegriff S. 85): „Ein Bestandteil meiner Umgebung — der Mitmensch — ist Zentralglied einer empirikritischen Prinzipialkoordination“, und weiter (S. 90): „Denn die Annahme des M: dass das Gegenglied R in der Prinzipialkoordination ($M \begin{smallmatrix} T \\ R \end{smallmatrix}$) und das Gegenglied R in der Prinzipialkoordination (T R) numerisch Eines sei, diese Annahme ist . . . zulässig, da sie der fundamentalen Annahme, dass das Gegenglied T in der Prinzipialkoordination ($M \begin{smallmatrix} T \\ R \end{smallmatrix}$) zugleich Zentralglied in der Prinzipialkoordination (T R) sein könne, nicht widerspricht.“ Was aber dies heissen solle, dass etwas zugleich Gegenglied in der einen und Zentralglied in der anderen Prinzipialkoordination sein könnte, bleibt mir unbegreiflich. Das „Gegenglied-Sein“ ist doch nicht ein Accidens, das jenes Etwas abstreifen könnte, sondern ein zu seinem empirischen Bestande gehöriger „Charakter“. Und wenn sich die beiden T im übrigen glichen, so wären sie zwar ähnlich, aber doch nicht dasselbe. Und ebenso kann auch das R, das in zwei Prinzipialkoordinationen Gegenglied sein soll, nicht eines sein, weil auch der „Charakter“ „Gegenglied-Sein“ nicht in abstracto „vorgefunden“ wird, sondern in concreto als „Gegenglied-in-dieser-bestimmten-Prinzipialkoordination-sein“. Wohin aber eine derartige Laxheit führt, zeigt der (auf A.'s Standpunkt) unglaubliche Satz (S. 129): „Für die Prinzipialkoordination, deren Zentralglied ich, M bin, ist das Gegenglied R (im Beispiel: der Zinnober) rot, . . . für die Prinzipialkoordination, deren Zentralglied ich, T bin, ist das Gegenglied R schwarz.“ Wenn A. noch lebte, möchte man ihn doch fragen, in welcher „Prinzipialkoordination“ denn die „Tautote“ „vorgefunden“ werde, auf Grund deren er zwei „E-Werte“, die aus so verschiedenen „Elementen“ wie Rot und Schwarz bestehen, beide als dasselbe „Gegenglied R“ bezeichne? Dieser Weg führt doch direkt wieder zur Unterscheidung von Substanz und Accidens!

Schatten wirft. Da wir einmal den scharfen Spaten des Zweifels zur Hand genommen, wollen wir auch bis zu Ende graben.

§ 16.

Rufen wir uns zunächst in Schlagworten den bisherigen Gang der kritischen Überlegung ins Gedächtnis. „Objekt und Subjekt stehen einander, durch die Wahrnehmung vermittelt, gegenüber.“ Aber es kommen Sinnestäuschungen vor; also kann der Wahrnehmungsprozess kein unmittelbarer sein. „Er ist ein mittelbarer: das Objekt ist dem Subjekt als Vorstellung gegeben.“ Aber woher wissen wir, dass das Objekt der Vorstellung gleicht? „Wir wissen es gar nicht; wir wissen nur, dass ein unbekanntes Objekt im Subjekt Vorstellungen erzeugt.“ Aber das Subjekt könnte ja die Vorstellungen auch spontan erzeugen. „Das Subjekt produziert Vorstellungen.“ Aber es sind ja nur die Vorstellungen gegeben, und ausserdem Gefühle und Willensakte, also Vorkommnisse: was wissen wir von einem Subjekt? „Nichts. Wir wissen nur: es sind Vorkommnisse.“

Wir fragen nun, ob sich nicht auch auf unserer Stufe der Analyse die folgende, der eben skizzierten vollkommen analoge, kritische Überlegung darbietet. „Vergangenheit und Gegenwart stehen einander, durch das Gedächtnis vermittelt, gegenüber.“ Aber es kommen Gedächtnistäuschungen vor; also kann der Gedächtnisprozess kein unmittelbarer sein. „Er ist mittelbar: die Vergangenheit ist der Gegenwart als Erinnerung gegeben.“ Aber woher wissen wir, dass die Vergangenheit der Erinnerung gleicht? „Wir wissen es gar nicht; wir wissen nur, dass die Vergangenheit in der Gegenwart Erinnerungen erzeugt.“ Aber die Gegenwart könnte ja die Erinnerungen auch spontan erzeugen. „Die Gegenwart erzeugt Erinnerungen.“ Aber es sind ja nur Erinnerungen gegeben, und ausserdem primäre Vorkommnisse, also Zeitloses: was wissen wir von einer Gegenwart? „Nichts. Wir wissen nur: es ist Zeitloses.“

Wir wollen nun die einzelnen Phasen dieses Programmes der fortzusetzenden Analyse kommentierend erläutern. Das Gesamtvorkommnis ist offenbar nicht seiner ganzen zeitlichen Ausdehnung nach unmittelbar gegeben. Unmittelbar gegeben ist viel-

mehr, um bei einem früheren Bilde zu bleiben, nicht sein Längsschnitt, nur sein Querschnitt: die Gesamtheit der gegenwärtigen Teilvorkommnisse. Aber wir denken, es gebe ein „Gedächtnis“, das uns doch in der Gegenwart die Vergangenheit vermittelt. Aus diesem angeblichen Faktum hat ja sogar JOHN STUART MILL die Existenz eines Subjektes, von ihm „Faden des Bewusstseins“ (thread of consciousness) genannt, folgern zu müssen geglaubt. Aber was soll das heissen? Soll dieses Subjekt der Zeit unterliegen, dieser Faden in seiner Ausdehnung dem Fortschritte der Zeit entsprechen? Aber so wenig das vergangene Vorkommnis ein gegenwärtiges sein kann, so wenig kann eine frühere Affektion, ein früherer Zustand des Subjekts ein gegenwärtiger Zustand desselben, eine Stelle des „Fadens“ eine andere sein. Eine Linie, deren sämtliche Punkte zusammenfallen, wäre keine Linie, sondern ein Punkt. Nur für ein zeitloses Subjekt könnte das Vergangene auch gegenwärtig sein. Und die Annahme eines zeitlosen Subjektes, das mit einer zeitlichen Reihe von Objekten in einer unfassbaren Relation stünde, und so einerseits wechselnde Vorkommnisse, andererseits ein unveränderliches Gedächtnis produzierte — diese Annahme könnte uns in der That einen Augenblick verlocken, wenn wirklich das Vergangene durch das Gedächtnis unveränderlich gemacht, petrifiziert würde. Aber das ist ja gar nicht die Art und Weise, wie das Vergangene gegeben ist. Und der beste Beweis dafür ist, dass wir es eben das Vergangene nennen. Denn das Vergangene war doch, als es erlebt wurde, — so stellen wir uns vor — ein Gegenwärtiges. Jetzt aber ist es nicht mehr ein Gegenwärtiges, sondern ein Vergangenes. Es kann also nicht mehr als dasselbe gegeben sein, als was es einst gegeben war. Dann hat es sich also verändert. Wenn es sich aber verändert hat, so muss es der Zeit unterlegen sein. Und wenn es der Zeit unterlegen ist, so muss es in ihr, und kann nicht in einem zeitlosen Subjekte gewesen sein. Es ist also nicht nur die Hypothese eines Subjektes oder Bewusstseinsfadens zum Verständnis des Gedächtnisses gänzlich unbrauchbar, sondern es ist auch der Begriff eines Gedächtnisses, das das Vergangene der Gegenwart vermitteln soll, ganz und gar von Widersprüchen durchsetzt, ebenso wie der analoge Begriff des Wahrnehmens oder Wissens, insofern er dem Subjekt ein Objekt darbieten soll.

Es bleibt also wohl nichts übrig, als zuzugeben, dass das Vergangene in keiner Weise gegenwärtig sein kann, und vielmehr zu sagen, dass im Gesamtvorkommnis gegenwärtig gewisse Teilvorkommnisse sind, die sogen. Erinnerungen, welche vergangenen Teilvorkommnissen gleichen und sie so repräsentieren. Man könnte sich etwa bildlich denken, dass jedes vergangene Teilvorkommnis im Gegenwartsquerschnitt des Gesamtvorkommnisses durch einen Projektionspunkt vertreten ist, oder doch vertreten werden kann. Und in der That sind ja die Erinnerungsvorkommnisse Teilvorkommnisse wie alle anderen, sie koexistieren und succedieren ihnen wie diese einander. Nur das wäre ihre Besonderheit, dass sie gewissermassen einen gemeinsamen Index des „Vergangenseins“, oder richtiger: dass jedes von ihnen einen, einem „Kürzer- oder Länger-Vergangensein“ entsprechenden Index aus einer gemeinsamen Indexserie an sich trüge, und dass sie dann diesem Index entsprechend in eine nähere oder fernere Vergangenheit projiziert würden, so dass sie auf diese Weise mehr oder weniger genau in jenen Zeitpunkt verlegt würden, in dem seinerzeit das ihnen inhaltsgleiche Vorkommnis existiert hat.

Das ist dieselbe vulgäre Vorstellungsweise, die da meint, die Objekte ausser uns erzeugten in uns Vorstellungen, und indem wir diese Vorstellungen an die Raumstelle des Objektes „hinausprojizierten“, hätten wir nun in mittelbarer Weise jenes „Wissen“ vom Objekt, von dem wir eingesehen haben, dass wir es unmittelbar nicht haben können. Nur ist der Gegenwartsquerschnitt an die Stelle des Subjekts, das vergangene Vorkommnis an die Stelle des Objekts, die Erinnerung an die Stelle der Vorstellung, die Zeitferne an die Stelle der Raumferne getreten. Aber natürlich unterliegt diese Auffassung auch denselben Einwendungen wie jene.¹⁾

Zunächst also: woher wissen wir denn, dass das Erinnerungsvorkommnis dem erinnerten Vorkommnis gleicht? Wir bilden

¹⁾ Diese Analogie sprechen sehr deutlich aus: FICHTE, Grundriss des Eigentümlichen der Wissenschaftslehre § 4. VIII. 14. a. (W. W. Bd. 1, S. 409), und RICHARDSON, Essays on the intellectual powers of man, Ess. III. ch. 7 (Werke ed. HAMILTON S. 357 ff.).

uns zwar ein, wir könnten beide miteinander vergleichen. „Wir wissen doch, wie sich die Sache damals zugetragen hat, und so können wir also beurteilen, ob wir sie uns jetzt richtig vorstellen.“ Das ist aber doch eine ganz thörichte Illusion. Eben dieses „Wissen, wie sich die Sache zugetragen hat“, ist ja doch unsere Erinnerung an die Sache; und die können wir doch nicht mit sich selbst vergleichen. „Aber ich spüre es doch förmlich noch, wie sich mir damals das Herz zusammengekrampft hat.“ Ja, Du hast jetzt eine Erinnerung an die Scene, und dabei krampft sich Dir jetzt das Herz zusammen. „Aber es stimmt doch alles: ich weiss doch noch, wie ich das dann alles dem X erzählt habe.“ Freilich, auch an diese Erzählung hast Du — jetzt — eine Erinnerung. „Aber, um Gotteswillen, ich fühle doch, dass das alles nicht jetzt spielt, sondern schon lange, lange her ist.“ Das behaupten wir ja eben, dass die Erinnerung — jetzt — den Gefühlsindex „lange, lange her“ hat.¹⁾ Jetzt hast Du alle diese Erinnerungsvorkommnisse; aber damals? Was heisst das überhaupt „damals“? Nicht mehr und nicht weniger, als wir jetzt „damals“ nennen.

Denn zweitens: das Projizieren der Erinnerung in die Vergangenheit ist nicht nur eine ebenso undenkbare Prozedur wie das der Vorstellungen in den Raum, es ist auch ebenso unnötig. So wie das Blau des Himmels nicht in die Himmelsferne verlegt zu werden braucht, weil es in dieser Entfernung in der Vorstellung gegeben ist, und weil diese Entfernung nur in der Vorstellung vorkommt und ausser ihr nichts ist,²⁾ — ebenso kann man auch die erinnerte Szene nicht in die Vergangenheit „versetzen“, weil sie schon in dieser Vergangenheit erinnert wird, und weil diese Vergangenheit nur in der Erinnerung gegeben ist und ausser ihr nichts bedeutet. Vergangenes giebt es doch nur

¹⁾ Auch dieses Gefühl kommt im Traume isoliert vor, d. h. ohne seine normale Begleiterscheinung: andere Erinnerungen, die mit einem Index „weniger lange her“ sich zwischen das Längervergangene und Gegenwärtige einzuschieben scheinen. — Übrigens wird der Index natürlich nicht nur von Gefühlen gebildet, sondern es spielt dabei auch ein qualitativer Unterschied, die sogenannte Lebhaftigkeit der Vorstellung, eine bedeutsame Rolle. Vgl. hierzu AVENARIUS, Kr. d. r. Erf. S. 70!

²⁾ Vgl. MACH, Analyse der Empfindungen S. 23 und 29!

in Erinnerungen: als es nicht in der Erinnerung existierte, soll es ja eben Gegenwärtiges gewesen sein. Deshalb hat es gar keinen Sinn, zu sagen, dass die erinnerte Szene der vergangenen Szene kongruiere. Nicht nur, dass der Inhalt der vergangenen Szene jetzt nur als Erinnerungsinhalt gegeben ist, und also nicht mit sich selbst verglichen werden kann: auch vergangen ist die Szene nur als erinnerte. Insofern sie nicht erinnert wäre, wäre sie ja gegenwärtig; und dieser „damals“ gegenwärtigen Szene kann die „jetzt“ als vergangen erinnerte gewiss nicht kongruieren. Die angeblich vergangene Szene ist ein Gedankending, das entsteht, indem man sich den Inhalt der Erinnerung mit gewissen Eigenschaften koexistierender primärer Vorstellungen (Lebhaftigkeit etc.) vereinigt denkt.

Man sieht, dass diese beiden Argumente zwei Stadien in der Kritik der sogen. Aussenwelt entsprechen, demjenigen in dem gezweifelt wird, ob die Vorstellungen die Dinge „ausser uns“ adäquat repräsentieren, und jenem, in dem der Zweifel sich darauf erstreckt, ob es überhaupt ein „ausser uns“, eine Raumferne, die nicht Vorstellungsinhalt wäre, giebt. So zwingt uns das erste Argument den Zweifel daran auf, ob die Erinnerung dem Vergangenen sachlich entspreche. Das zweite aber lässt uns fragen, ob es denn überhaupt einen Sinn habe, von einem Vergangenen, von einer Zeitferne zu reden, die nicht Erinnerungsinhalt wäre. Beide Fragen müssen nach dem Gesagten verneint werden, und so ergibt sich für uns die Notwendigkeit, uns auf eine neue Position zurückzuziehen.

§ 18.

Nun könnte man glauben: die Erinnerung müsse zwar der Vergangenheit nicht entsprechen, brauche auch nicht in die Vergangenheit verlegt zu werden, sie sei aber doch die Wirkung oder Vertretung (also das gesetzmässige Sucedens) einer unbe-

kannten Vergangenheit — sowie ja auch die antezipativen Vorstellungen eine unbekannte Zukunft repräsentieren. Aber gerade dieser Vergleich ist im entgegengesetzten Sinne sehr belehrend. Denn bei den Antezipationen ist es doch klar, dass sie einfach Phantasievorstellungen sind, begleitet von einem gewissen Gefühle der Erwartung, Spannung, Unsicherheit etc., aus welchen gemeinsamen Begleiterscheinungen der Begriff des Erwarteten, des Künftigen abstrahiert ist, während die antezipierte Szene als (in der Zukunft) gegenwärtige Szene vorgestellt, und zwar in der Gegenwart vorgestellt wird. Ganz ebenso nun ist auch die Erinnerung eine Phantasievorstellung, aber begleitet von einem gewissen Gefühle der Ruhe und Sicherheit, aus welchen Gefühlen der Begriff des Sicherem, Vergangenen abstrahiert wird, während doch auch die erinnerte Szene als (in der Vergangenheit) gegenwärtige Szene in der Gegenwart vorgestellt wird.

Man darf auch nicht glauben, dass Vergangenheit und Zukunft als Vorkommnisdaten durch eine Betrachtung über Reihen gerettet werden können. Es möchte nämlich vielleicht jemand sagen: „Im Zeitpunkte 1. zeigt das Gesamtvorkommnis folgende Reihe von Teilvorkommnissen: die Szene a als vergangene erinnert; die Szene B als gegenwärtig vorgestellt, die Szenen γ , δ , ε als zukünftige antezipiert. Im Zeitpunkte 2. haben wir die Reihe: a, b, C, δ , ε . Im Zeitpunkte 3. die Reihe: a, b, c, D, ε . Wir nennen also (mit Beibehaltung dieser Symbolik) eine dieser Reihen der anderen gegenüber vergangen (oder zukünftig), je nachdem sie einen Buchstaben noch als griechische Letter enthält, der in jener als Kapitale oder kleiner Buchstabe erscheint (oder aber einen Buchstaben als kleinen, den jene als Kapitale oder griechisch aufweist).“ Aber es sind doch nie zwei oder mehr solcher Reihen zusammen gegeben, sondern es kann höchstens mit der Reihe 2. die Reihe 1. als erinnerte, die Reihe 3. als antezipierte gegeben sein. Dann sind aber alle drei Reihen gegenwärtig, und Vergangenheit und Zukunft sind ebensowenig gegeben wie vorhin. Es bleibt also dabei, dass Vergangenheit nur als Erinnerungsinhalt gegeben ist, sowie Raumferne nur als Vorstellungsinhalt; und dann kann man weder ein Nichtvorgestelltes

in eine Raumferne, noch ein Nichterinnertes in eine Vergangenheit versetzen.

§ 19.

Man muss sich also entschliessen, die Annahme eines Vergangenen als Gegenstandes der Erinnerung ganz ebenso fallen zu lassen, wie die Annahme eines Objektes als Gegenstandes der Vorstellungen. Und ebenso wie WAHLE überzeugend auf die „Unicität“ des Gegebenen hingewiesen hat, müssen wir dieselbe Unicität auch hier anerkennen. Sowie man dort sagte: Das Objekt ist als Vorstellung im Subjekt, so muss man hier sagen: Die Vergangenheit ist als Erinnerung in der Gegenwart. Objekt-Sein ist eine Eigenschaft des subjektiven Vorkommnisses. Auch Vergangen-Sein ist eine Eigenschaft des gegenwärtigen Vorkommnisses. Sowie es im Subjekt Vorkommnisse giebt, die den Objektcharakter haben, und daneben andere, die ihn nicht haben (die sogen. lediglich subjektiven: Phantasievorstellungen, Gefühle etc.), so giebt es in der Gegenwart Vorkommnisse, die den Vergangenheitscharakter zeigen, und solche, die ihn nicht zeigen (die sogenannten durchaus gegenwärtigen). Sowie dort objektiv-subjektive und bloss subjektive, so hätten wir hier vergangen-gegenwärtige und bloss gegenwärtige Zustände, Vorkommnisse, und als deren Summe ein durch und durch gegenwärtiges Gesamtvorkommnis.

Allein, wie schon die Analogie zeigt, bleibt noch eine letzte Korrektur übrig. Sowie der Begriff des Subjektes nur eine Berechtigung hatte, solange ihm ein Nicht-Subjektives gegenüberstand, jedoch sofort hinfällig wurde, nachdem auch das sogenannte Objektive als subjektiv anerkannt wurde, worauf dann nur Gegebenes übrig blieb, — so ergeht es ebenso auch dem Begriffe der Gegenwart, sobald ihm der der Vergangenheit nicht mehr entgegengesetzt werden kann. Sowohl das als vergangen Gegebene, wie auch das nicht als vergangen Gegebene ist; aber es hat keinen Sinn zu sagen, Beides sei gegenwärtig. Gegenwärtig nannten wir doch das Nichtvergangene im Gegensatze zum Vergangenen; aber jenen höheren Begriff, der sowohl das Vergangene wie das Nichtvergangene einschliesst, insofern Beides zusammen gegeben ist — ihn hat es keinen Sinn mit dem Worte „Gegen-

wart“ zu bezeichnen. Will man ihn vielmehr negativ ausdrücken, insofern eben in ihm der Gegensatz von Vergangenenem und Nichtvergangenem aufgehoben ist, so wird man von den Worten „zeitlos“ oder „unzeitlich“ (ἄχροτος) Gebrauch machen müssen. Sollte aber die positive Qualität hervorgehoben werden, die in dieser Beziehung allem Gegebenen eigen ist, insofern es ohne Beziehung auf Bestehen und Vergehen gegeben ist, so würde sich wohl kein anderes Wort darbieten als „ewig“ (αἰώνιος). Ewig und zeitlos also ist das Gegebene zu nennen, das Gesamtvorkommnis und seine Teilvorkommnisse, das Vergangene und das Nichtvergangene, und unter diesen wieder das Gegenständliche und das Ungegenständliche — in diesem Spruche, der dunkel klingt, weil er alles zusammenfasst und nichts mehr übrig lässt, womit man es vergleichen und wodurch man es veranschaulichen könnte, endet unsere destruktive Analyse. Doch eines ist noch aufzuklären, ehe wir dieses Ende kurz betrachten, um uns dann der rekonstruierenden Synthese zuzuwenden.

§ 20.

Mit Recht nämlich könnte gegen das bisherige eingewendet werden: „Zeitverlauf ist uns doch nicht bloss durch den Vergleich von Gegenwart und Vergangenheit gegeben. Zeitablauf ist doch die Form jeder Veränderung, darunter jeder Bewegung. Wären nun Veränderung und Bewegung bloss durch den Vergleich eines irgendwie gearteten, gegenwärtigen Endzustandes und eines anders gearteten, vergangenen gegeben, so wären nur zwei diskrepante Qualitätszustände, zwei distinkte Ruhelagen gegeben, — es sind uns aber doch Veränderung und Bewegung als Vorkommnisse bekannt. Wenn ein Stein fällt, so steht die Sache nicht so, dass er uns in einem Punkte d ruhend gegeben ist und gleichzeitig in einer Erinnerung als früher in einem Punkte c geruht habend — denn so wären ja nur Ruhelagen gegeben, während die Bewegung unleugbar ein Vorkommnis ist; sondern seine Bewegung von c nach d ist uns gegeben, und daneben vielleicht in einer Erinnerung seine vergangene Bewegung von b nach c, und in einer anderen seine noch frühere von a nach b.“

Diese Erwägung scheint mir vollkommen schlagend. Kontinuierliche Veränderung, kontinuierliche Bewegung sind unleugbar

gegebene Vorkommnisse. Mit jeder Bewegung nun ist ein von ihr durchmessener Weg und eine ihr eigene Geschwindigkeit gegeben. Mit Weg und Geschwindigkeit ist aber auch ein Zeitverlauf gegeben: denn Zeit ist ja begrifflich das Verhältnis von Weg und Geschwindigkeit. Man muss also sagen — und darin liegt kein Widerspruch — dass sich unter den zeitlosen, ewigen Vorkommnissen auch Zeit in Anspruch nehmende Veränderungen und Bewegungen befinden, neben anderen, deren Besonderheit man im Gegensatze zu jenen Ruhe oder Dauer nennt, und auf welche der Begriff „Zeitablauf“ gleichfalls übertragen werden kann, weil (mathematisch ausgedrückt) der konstante Quotient Weg: Geschwindigkeit auch durch das Herabsinken beider Werte auf Null nicht geändert wird. Es ist also zwar der Bestand der Vorkommnisse, und zwar sowohl des Gesamtvorkommnisses als der Teilvorkommnisse, sowohl der Erinnerungen als der Nichterinnerungen, ewig oder zeitlos, sie selbst aber (das Ewigbestehende) sind zeitlich verlaufende Zustände und zwar entweder Dauer- oder Veränderungszustände. Und fragt man: wie viel Zeit diese Zustände in Anspruch nehmen? so lautet die Antwort: so lange als die Veränderung oder die Dauer als ein Vorkommnis gegeben sein kann — eine Grösse also, die durch experimentelle Untersuchung wenigstens dem Prinzip nach festgestellt werden könnte.¹⁾

Diese letztere Vorstellung, dass die Zeit nicht nur (oder wie ich meine, gar nicht) eine Form der Succession der psychischen Erscheinungen (der Vorkommnisse) ist, sondern dass eine gewisse Zeitgrösse, ein gewisser Zeitablauf vielmehr Bewusstseinsinhalt (Quale) selbst ist, gehört nicht ursprünglich mir an, und es ist mir eine Freude, diese Schuld einem Denker abzutragen, von dem ich zwar in Bezug auf die meisten philosophischen Grund- und Detailfragen abweiche, dessen Scharfsinn und Geist mir aber hoch über das Niveau der meisten seiner Gegner emporzuragen scheint. FRANZ BRENTANO ist es, der mir vor etwa vier Jahren einmal mündlich auseinandersetzte, dass Zeitverlauf nie Vorstellungsinhalt sein könnte, wenn nicht ein Stückchen Zeitverlauf Gegenstand einer einzigen Vorstellung wäre; und dass er die Fähigkeit, am Ende dieses Zeitstückchens dessen Verlauf von seinem Anfang an wahrzunehmen, mit dem Namen Proterästhese belegt habe: eine

¹⁾ Vgl. MACH, *Analyse der Empfindungen* S. 159.

Auseinandersetzung, zu deren öffentlicher Benutzung er mich damals und auch jetzt wieder¹⁾ freundlich autorisiert hat.

Damals habe ich diese Idee nicht verstanden und mit Nachdruck eingewendet, dass doch etwas Vergangenes jetzt nicht mehr sein, also auch jetzt nicht wahrgenommen werden kann. Aber diese Einwendung kann gegen die zwingende Kraft der gegebenen Realität nicht aufkommen, und muss auf andere Weise beseitigt werden. Man muss vielmehr zugeben, dass die verschiedenen Phasen des kleinen Zeitstückes irgendwie zusammen (natürlich darf man dieses „Zusammen“ nicht „Gleichzeitigkeit“ nennen) gegeben sind, vorkommen. Es ist doch evident, dass Veränderung nur für Unverändertes existieren kann, sowie Bewegung nur im Verhältnis zu einem Ruhenden gedacht werden kann. Wenn also die Vorkommnisse selber zeitlich abliefen, so müsste, damit dieser Ablauf „vorkomme“, gegeben sei — was er eben ist —, zum mindesten ein ausserzeitliches Subjekt angenommen werden. Aber damit wäre erst recht nicht geholfen: denn dieses müsste entweder den ganzen Zeitverlauf zusammen percipieren, — und das ist nicht gegeben, denn nicht der ganze Zeitverlauf kommt zusammen vor — oder successive, und dann müsste, um zu dieser Succession der Perceptionen wieder einen „ruhenden Pol“ zu schaffen, ein neues, auch dieser zweiten Zeitreihe, dieser Zeit zweiter Ordnung entrücktes Subjekt angenommen werden. Unsere oben dargelegte Auffassung aber löst, wie ich glaube, diese Schwierigkeiten. Nach ihr sind die Phasen des Zeitstückchens allerdings zusammengegeben; aber dieses „Zusammen“ ist kein „in der Zeit“, sondern ein „ausser der Zeit“: nicht „jetzt“ ist ein „einst“ gegeben, sondern sowohl „einst“ wie „jetzt“ sind ausserzeitlich „zusammen“, sie sind ein ewiges Vorkommnis.

WAHLE hingegen (S. 186) hält die Zeit für die „Veränderungsfolge“, somit für den „hypostasierten“ Namen einer realen Vorkommnissuccession — eine Auffassung, gegen die wir nach allem Gesagten nicht mehr zu polemisieren brauchen. Und damit

¹⁾ In dem Briefe, in dem mir Prof. BRENTANO diese Erlaubnis erteilt, macht er darauf aufmerksam, dass schon ARISTOTELES unter den *κινῶν ἀποφῆναι* auch Bewegung und Ruhe anführe, und dass „diese Anschauung die Anschauung eines Nacheinander involviert“. — Vgl. übrigens auch FICHTE, Sittenlehre (Werke IV, S. 90): „Selbst im einzelnen Momente ist Succession, indem sonst aus der Zusammensetzung mehrerer einzelner Momente keine Zeitdauer entstehen würde“ und LÖRZE, Grundzüge der Metaphysik § 57!

nehmen wir von seinem Buche überhaupt Abschied: mit herzlichem Danke für die empfangene Belehrung, mit herzlicherem noch für die gegebene Anregung zu hoffentlich nicht unfruchtbarem Widerspruche, vor allem aber mit der stärksten Zuversicht, dass er uns auch wegen dieses letzteren nicht gram sein werde.

Uns aber bleibt übrig, das Ergebnis unserer Analyse nochmals zusammenzufassen und mit ein paar Bemerkungen zu erläutern; sodann nach seiner Bedeutung zu fragen, wobei sich herausstellen wird, dass dieser langen Analyse eine kurze Synthese angeschlossen werden muss.

§ 21.

Wir fanden also, gegeben sei nicht mehr und nicht weniger als folgendes. Es ist ein einheitliches Gesamtvorkommnis. Dieses ist ewig, unzeitlich. Es besteht aus Teilvorkommnissen, die teils Veränderungen, teils Dauerzustände sind. Nach einem anderen Einteilungsprinzip sind die Teilvorkommnisse teils als vergangene, teils als nichtvergangene gegeben. Nach einem dritten endlich sind sie teils gegenständlich, teils nichtgegenständlich. Und das ist alles. Zu diesem Ergebnis möchte ich einiges bemerken.

1. Wenn man dafür einen Namen suchte, so käme am ehesten die ungelenke Fügung „achronisch-henistischer Symphänomenalismus“ in Betracht.

2. Ich will nicht verschweigen, dass ich mir den ganzen Zweifel an der Realität der Vergangenheit zuerst als eine *reductio ad absurdum* des Solipsismus ausgedacht habe. Dann aber bin ich die Geister, die ich rief, selbst nicht los geworden und konnte mich der zwingenden Gewalt der ursprünglich nur fingierten Argumente nicht entziehen.

3. Ich glaube, es war nicht unnütz, einmal den ganzen Abgrund der Skepsis aufzuthun. Man weiss nun wenigstens, woran man ist. Die kritische Methode, die uns zu diesem Ziel geführt hat, ist sich von dem ersten Moment, wo wir an der „Realität“ der sekundären Eigenschaften der Objekte zu zweifeln begannen, gleich geblieben. Wer nicht mit uns in diesen zehnten Kreis des analytischen Inferno herabsteigen will, der lasse gleich den ersten Schritt nach abwärts ungethan: er wird sich dann auch

das Purgatorio der Synthese ersparen. Mit einem Salto mortale kann man vielleicht die ganze Schauerkluft überspringen, indem man die Objekte mit Haut und Haaren für real und das Wissen des Subjektes von ihnen für adäquat nimmt: von jedem späteren Punkte der Wanderung aber kann ein solcher nimmermehr zum Ziele führen, und von dem, der dies dennoch versuchen wollte, gälte das Wort:

E come quei, che disvuol ciò che volle!

4. Wir selbst vermögen einen solchen Sprung überhaupt nicht zu thun: ein reales Objekt, das gegeben sein soll, auch wenn es nicht gegeben ist, ein Subjekt, das gegeben sein soll, ohne dass etwas von ihm gegeben ist; ein Wissen, durch das ein Nichtgegebenes für ein Nichtgegebenes gegeben sein soll — sind Begriffe, die wir nur unter Verzicht auf den Gebrauch unserer Vernunft uns aneignen könnten. So müssen wir denn A sagen und dann auch B, und das ganze Alphabet hindurch bis zum Z.¹⁾

5. Einen Vorteil wenigstens gewährt unsere Lehre von der Unzeitlichkeit der Vorkommnisse. Gegen die, der solipsistischen ähnliche Doktrin, dass nur ein einziges Gesamtvorkommnis gegeben sei, wird sich jedem Leser der Gedanke aufgedrängt haben: vor dem Anfang und nach dem Ende dieses Gesamtvorkommnisses sollte also gar nichts gegeben sein, vorkommen, existieren? Der Fortgang der Untersuchung macht diesen Gedanken gegenstandslos. Wir erkannten ja, dass das Gesamtvorkommnis unzeitlich, ewig ist. Es hat also weder Anfang, noch Ende. Das Gegebene, so wenig es auch sei, ist also ewig gegeben.²⁾

6. Die Konzeption des Realen, bei der wir angelangt sind, ist nur mehr in Begriffen zu formulieren, kaum anschaulich vorzustellen. Sie ist kein deutlich denkbarer Gedanke mehr. Nun, das ist zwar für den Denker sehr unangenehm, spricht aber gar nicht gegen eine Ansicht, die die Welt und sich selbst in eine

¹⁾ An dieser Stelle mag folgende allgemeinere Bemerkung Platz finden. Das ganze erkenntnistheoretische Problem darf nicht aufgefasst werden als eine Frage danach, was das Gegebene sei?, sondern danach, wie wir es denken sollen?, und das heisst m. E.: wie wir es am besten („adäquatesten“) anschaulich repräsentieren? Im Gegebenen, sofern es erlebt wird, liegt kein Widerspruch; der Widerspruch liegt nur in der Art und Weise, wie wir es denken.

²⁾ „Ewig“ nicht etwa gleich „von unendlicher Dauer“ in der Zeit, sondern gleich „gegeben, aber nicht in der Zeit“.

letzte Formel zusammenfassen soll, also nur dem Freiherrn von Münchhausen zu vergleichen ist, als er sein Pferd und sich am eigenen Schopfe aus dem Sumpf zog. Das aber ist im Grunde die Aufgabe jeder Erkenntnistheorie.

7. Man wird einwenden, dass ja nach unserer Ansicht nicht einmal die ganze analytische Überlegung real gegeben sein könnte. Das kann sie auch nicht. Wenn ihr Ende gegeben ist, wird ihr Anfang nur mehr als Erinnerung gegeben sein. Aber das kann nichts an dem Faktum ändern, dass Zeitverlauf unmittelbar nur in einem kleinen Stücke vorkommen kann und dass ein mittelbares Vorkommen eben kein Vorkommen mehr ist.

8. Die gegebene Analyse erklärt alles, nur nicht die commune, naive Ansicht von der Welt. Aber ohne dieses Tüpfelchen auf dem i wird man sich schwerlich zufrieden geben. Das ist der Punkt, wo nunmehr die Synthese einzusetzen hat.

§ 22.

Wir bilden uns gewöhnlich ein, die Welt sei uns als ein in Raum und Zeit unendlich ausgebreitetes Continuum gegeben. Wir haben gefunden, dass sie als ein unräumliches und unzeitliches „Zusammen“ von einzelnen Raum- und Zeitfragmenten (den Teilvorkommnissen) gegeben ist. Woher also jene Idee, von der es so viel Mühe kostet, sich loszureissen? Ein verhältnismässig einfaches Beispiel soll zeigen, wie das zugeht.

Wir meinen, der Raum sei unendlich; ja man sagt sogar, ein endlicher Raum sei unvorstellbar — wie ja auch KANT in den Antinomien behauptet hat. Aber man wird doch ohne weiteres einsehen, dass uns nur endliche Räume gegeben sind. Und dasselbe gilt von der Zeit. Alle gegebenen Räume haben eine Begrenzung, alle gegebenen Zeiten einen Anfangspunkt. Und doch stellen wir uns den Raum unbegrenzt, die Zeit anfangslos vor. Wie geht das zu? Darüber ist wohl kein Zweifel möglich. An jeden durch die Augen oder in der Phantasie gegebenen Raum legt sich ein anderes, erinnertes Raumstück an, das mit jenem zusammen ein neues, grösseres Raumcontinuum bildet. Und ebenso schiebt sich an jeden erlebten oder vorgestellten Zeitraum ein phantasiertes Zeitstück, das mit jenem zu einem neuen, längeren verschmilzt. Diese Gesetzmässigkeit, dass, wenn mit einem Teil-

vorkommnis in dem Gesamtvorkommnis ein anderes, und zwar ein Erinnerungsvorkommnis in gewisser Weise koexistiert, dann auch mit diesem ein besonderes drittes Vorkommnis gegeben ist, worin die beiden ersten zu einem Continuum verschmolzen sind, ist eine typische, und diese dritte Vorstellung betrachten wir als das Ergebnis einer Synthese, während wir die beiden ersten, in denen die Elemente dieser Synthese jedes für sich vorkommen, das Resultat einer Analyse nennen. Wir glauben aber, zeigen zu können, dass es eben diese supponierte Synthese ist, die aus dem Gegebenen die Vorstellung der kommunen Weltansicht bildet. Denn dasjenige, was sich in dem gegebenen Beispiel in Bezug auf die angeblich gegebenen grossen Räume und Zeiten abspielt, wird auch schon in Bezug auf die wirklich gegebenen Vorkommnisse stattfinden. Damit wollen wir natürlich nicht sagen, dass diese Weltansicht noch etwas anderes sei, als das Gegebene; sondern sie scheint uns einfach der Inbegriff dieser synthetischen Vorkommnisse zu sein, deren Gegebensein wir aber im folgenden der Einfachheit halber als Resultat eines fingierten synthetischen Prozesses auffassen wollen, was wohl nach diesem Vorbehalt zu keinen Missverständnissen mehr führen dürfte.

Indem mit einem gegebenen Zeitstück (der gegebenen Veränderung, Bewegung) das als eben vergangen gegebene Zeitstück (Veränderung, Bewegung) koexistiert und mit ihm zu einem Continuum verschmilzt, entsteht die anschaulich, und zwar nach allen Zeitbenennungen zu schliessen räumlich-anschaulich repräsentierte Vorstellung eines grösseren Zeit- (Bewegungs-, Veränderungs-) Ablaufes; indem sich die als länger und länger vergangen gegebenen Stücke anschliessen, entsteht die Vorstellung der ganzen, uns allen bekannten Zeitreihe, und, indem sich dies bei allen gegebenen Zeitstücken (Veränderungen, Dauerzuständen) vollzieht, erhalten wir statt des achronischen jene irgendwie anschaulich repräsentative Vorstellung eines zeitlich verlaufenden Gesamtvorkommnisses, bei der unsere Analyse angelangt war, ehe wir dem Zweifel an der Unmittelbarkeit des „Gedächtnisses“ zuerst Gehör gaben.

Im weiteren Verlaufe der Synthese tritt uns nun zuerst ein zweiter typischer Vorgang entgegen: die Verschmelzung inhaltsgleicher Vorkommnisse (die übrigens auch bei der Synthese der Zeit schon insofern eine Rolle spielen dürfte, als hier zwei inhalts-

gleiche Szenen als eine einzige vorgestellt werden, wenn die eine z. B. direkt, die andere als in der Vergangenheit erinnert, erinnert werden). Das gestrige optische Vorkommnis „Baum“ und das heutige optische Vorkommnis „Baum“ sind als zwei distinkte Vorkommnisse gegeben; aber durch einen der Abstraktion analogen synthetischen Verschmelzungsvorgang entsteht die von dem gestrigen oder heutigen Vorkommen dieser Vorkommnisse unabhängige Vorstellung eines denselben inhaltsgleichen „Baumes“. (Auch dieser Prozess ist ein fingierter: auch diese Form der Synthese ist nicht eine wirkliche Manipulation mit den Vorkommnissen, sondern sie ist als der Bestand eines besonderen, mit den distinkten Vorkommnissen koexistierenden Vorkommnisses, der einheitlichen Vorstellung „Baum“ gegeben.)¹⁾ Indem nun auf diesen optischen „Baum“ die erste Form der Synthese wieder Anwendung findet, wird diesem z. B. nur in der Vorderansicht gesehenen Baum das Erinnerungsbild „seiner“ Rückenansicht angeschlossen, und ebenso die Erinnerungsbilder von Tast- und Widerstandsempfindungen. Endlich treten Erinnerungen an Bewegungen, die zwischen den optischen Anblick und die Tastempfindung eingeschoben waren, hinzu, und tragen zu dem Vorstellungselement „Entfernung“ bei. Dieser Komplex von Vorkommnissen, in ein neues Vorkommnis synthetisch zusammengefasst, ist das, was wir gemeinhin Baum nennen, und zwar ist es der „gesehene“ oder der „vorgestellte“ Baum, je nachdem das Element „optische Vorderansicht“ in ihm als primäre oder sekundäre Vorstellung gegeben ist. Auf der Thatsache, dass dieser Komplex, bis auf diesen Wechsel eines Elementes, konstant ist, beruht die sogenannte Unabhängigkeit des Baumes von unserem Hinsehen oder Nichthinsehen.²⁾

¹⁾ Diese von uns „synthetisch“ genannten Vorkommnisse sind weder von uns erfunden, noch überhaupt eine neue Entdeckung. Jede Psychologie unterscheidet von den Empfindungen die Wahrnehmungen. Nun, sowie unsere „analytischen Vorkommnisse“ nichts anderes sind als von den metaphysischen Kategorien „Empfindungssubjekt, Empfindungsakt, Empfindungsinhalt“ gereinigte „Empfindungen“, so sind unsere „synthetischen Vorkommnisse“ nur die von den analogen Irrtümern befreiten „Wahrnehmungen“. „Analytische und synthetische Weltansicht“ im folgenden können daher auch als „Welt der Empfindungen“ und „Welt der Wahrnehmungen“ ausgedrückt werden.

²⁾ Vgl. MACH, Analyse der Empfindungen S. 2! In seiner früher erwähnten Symbolik wären diese Komplexe nach dem Schema $A \beta \gamma \delta \dots$, $a B \gamma \delta \dots$, $a \beta C \delta$, $a \beta \gamma D \dots$, $a \beta \gamma \delta \dots$ zu schreiben. Man sieht dann leicht, in

So wie der Baum, so entstehen synthetisch noch zahllose andere „Objekte“ als derartige Komplexe. Unter ihnen auch die Menschenleiber, der eigene und die fremden. Andererseits treten jene Vorkommnisse, die keinen primär räumlichen Inhalt haben, zu dem Komplex „Bewusstsein“, „Subjekt“ zusammen, nachdem auch unter ihnen die inhaltsgleichen als einheitliche Vorstellungen gefasst wurden, die nun als kommend und gehend, miteinander assoziiert etc. gedacht werden. Und indem wir, nach Analogie der Koordination der Komplexe „eigener Leib“ und „Bewusstsein“, die zusammen den Komplex „Ich“ ergeben, auch zu dem Komplex „fremder Leib“ den Komplex „Bewusstsein“ hinzudenken, entstehen die Komplexe „andere Menschen“.

Nun bilden auch die räumlichen Extensitäten all dieser „Objekte“ ein Continuum, und es entsteht der Komplex „Raum überhaupt“. Auf welche Weise endlich dieser „Raum“, und auch die „Zeit“ synthetisch als unendlich gedacht werden — was in einer Hinsicht der letzte Schritt der Synthese ist, — haben wir bereits eingangs gesehen, da wir diesen, uns nächstliegenden Fall als Beispiel für Synthese überhaupt verwandten.

So entwickelt die Synthese aus dem zeitlosen und unräumlichen Gesamtvorkommnis das in Zeit und Raum endlose Universum, mit seiner Fülle von Weltkörpern, auf deren einem wir zu einer bestimmten Zeit eine Fülle von „Menschen“, und unter diesen ein einziges, aus „Leib“ und „Bewusstsein“ bestehendes „Ich“ finden.¹⁾

§ 23.

Ist nun diese ganze Synthese einfach eine Illusion? Ein Abweg vom Gegebenen? Und hat nur das analytisch gewonnene Gesamtvorkommnis einen Wert? Oder kommt ein solcher auch der Synthese zu?

Die Antwort lautet: Das Ergebnis der Analyse und das der Synthese sind beide gleicher Weise Vorkommnisse. Es wäre ja die reine Illusion, zu glauben, dass irgend ein X und ein Gedanke über dieses X je zusammenfallen könnten. Das Gegebene selbst,

welchem Sinn dieselben als äquivalent, und darum als konstant angesehen werden.

¹⁾ Auf die ethische Bedeutung dieses Thatbestandes kann hier nur eben hingewiesen werden.

wie es erlebt wird, kann weder der Gedanke „raum- und zeitloses Gesamtvorkommnis“, noch der Gedanke „raum-zeitliches Universum“ sein. Diese beiden Gedanken sind vielmehr Vorkommnisse, Vorstellungsserien: die eine repräsentiert anschaulich den analytisch, die andere den synthetisch gewonnenen Begriff. Aber nachdem wir einmal die ganze Analyse durchgedacht haben, bemerken wir allerdings, dass, wenn wir wieder einmal das Gegebene auf uns einwirken liessen, und dann einmal die Vorstellung „Universum“, das andere Mal die Vorstellung „Gesamtvorkommnis“ sich einstellt, zwar diese letztere, nicht aber die erstere von dem Vorkommnis des Adäquatheitsgefühles begleitet ist; und dieses Vorkommnis können wir nicht umhin, in dem Satze auszusprechen, dass uns das Ergebnis der Analyse als wahr erscheint.

Wahr also ist die Analyse: das ist gegeben; aber ebenso gegeben ist auch: sie ist steril. Es kostet nicht nur Mühe, diesen analytisch gewonnenen Gedanken festzuhalten, sondern es kommt weiter nichts dabei heraus. Es fehlt jeder Anstoss zu weiterer Gedankenentwicklung. Die Analyse ist mit ihrem Abschluss ans Ziel gelangt, und damit ist die Sache erledigt. Ganz anders die Synthese. Ihr fehlt, für den, der die Analyse durchgemacht hat, das Vorkommnis der Adäquatheit: man kann also nicht sagen, dass ihr Ergebnis wahr wäre; dafür ist es fruchtbar. Das kommt daher, dass sie nicht abgeschlossen ist. Alles, was wir von der Welt nicht wissen, worüber wir nachdenken, alle theoretischen und praktischen Fragen, die uns beschäftigen, postulieren eine Fortführung des unvollendeten synthetischen Prozesses. Die Erforschung der Natur, alle astronomischen, geologischen, physikalisch-chemischen, naturgeschichtlichen, biologischen Fragen, alle Probleme der Geschichte, alle Rätsel, betreffend die Coordination von Materie und Bewusstsein, das Verhältnis von Gott und Welt, gehören zur Weiterbildung der Synthese: das alles würde uns nie einfallen, wenn wir uns mit dem Ergebnisse der Analyse zufrieden geben wollten.

Das hat seinen Grund in folgendem: Die synthetische Deutung des Gegebenen ist diejenige, bei der die Gesetzmässigkeiten zum Vorschein kommen. Die Naturgesetze zunächst sind gültig nicht von den im Gesamtvorkommnis zeitlich verlaufenden Teilverkommnissen, sondern von den sog. Objekten. Von dem Verhalten materieller Körper giebt z. B. das Gravitationsgesetz eine

sehr einfache und übersichtliche Formel. Nun frage man sich einmal, wer von der analytisch gewonnenen Vorstellung des zeitlichen Gesamtvorkommnisses aus auf dieses Gesetz verfallen wäre? Einmal fände man da ein Vorkommnis „Sonne“, dann wieder einmal: nie hätte ein Mensch aus der blossen Verteilung dieser Bilder, dieser Vorkommnisse in einem Lebenslaufe jenes Gesetz erschlossen, ohne vorher sich die Sonne als konstantes Objekt zu denken, d. h. ohne eine Synthese zu vollziehen. Die psychologischen Gesetze könnten wir allerdings aus dieser Succession von Teilvorkommnissen ableiten; aber was wird aus ihnen, sobald die Analyse zum achronischen Gesamtvorkommnis vorgeschritten ist? Aus diesem Chaos von Vorstellungen und Erinnerungen hätte selbst der grösste Genius kaum je das elementarste Associationsgesetz, geschweige denn ein kompliziertes Naturgesetz erraten.¹⁾

Der Sachverhalt wird vielleicht am besten durch ein Bild illustriert. Man denke sich ein mit der tiefsten Weisheit beschriebenes Blatt zu einer kleinen Papierkugel zusammengeknüllt. Sie enthält jene Weisheit nicht minder als das entfaltete Blatt. Aber kein Mensch kann sie lesen. Will man dies, dann bleibt nichts übrig, als es zu entfalten und zu entziffern. Fragt mich nun jemand: Was ist das?, so kann ich verschiedenes thun. Ich kann mich darauf beschränken, zu sagen: Das ist eine Papierkugel. Das ist die wahre Antwort. Ich kann aber auch das Papier zu einer Fläche ausbreiten und das Skriptum vorlesen. Das ist die fruchtbare Antwort — aber wahr ist sie nicht, denn nun ist es nicht mehr die gegebene Kugel. Will ich aber Beides vereinigen, so muss ich das Papier zuerst entfalten und lesen, dann es wieder zusammenknüllen und nun sagen: Das ist eine Papierkugel, auf

¹⁾ Man darf auch nicht den Gedanken HERBERT SPENCERS, die Erkenntnis diene der Anpassung eines Organismus an seine Umgebung, für in absolutem Sinne gültig oder gar für eine Lösung des erkenntnistheoretischen Problems halten; denn die Begriffe „Organismus“ und „Umgebung“ haben doch nur im Rahmen der synthetischen Weltansicht einen Sinn, können also diese gewiss nicht erklären. Durch diese Bemerkung, dass die Gesetzmässigkeiten erst auf „synthetisch“ verarbeitete Vorkommnisse sich beziehen erledigen sich m. E. auch die scharfsinnigen Argumente, mit denen ED. v. HARTMANN (Kategorienlehre S. 369 ff.) die Anwendbarkeit der Kausalitätskategorie auf die „subjektiv-ideale Sphäre“ bestritten, und die Schlussfolgerungen, die er auf Grund derselben zu Gunsten eines „transcendenten Realismus“ gezogen hat.

der, wenn man sie entfaltet, zu lesen steht wie folgt. . . . — Die Anwendung ist leicht. Man fragt uns: Was ist das Gegebene? Wir können erwidern: Es ist ein achronisch-henistisches Gesamt-vorkommnis — das ist die analytische, die wahre, die sterile Antwort. Wir können aber auch antworten: Es ist ein raum-zeitliches Universum, in dem folgende Gesetze gelten. . . . — das ist die synthetische, die unwahre, die fruchtbare Antwort. Wir können aber schliesslich auch versuchen, Analyse und Synthese, Wahrheit und Fruchtbarkeit nach Möglichkeit zu verbinden. Dann werden wir sagen: Das Gegebene ist ein Gesamt-vorkommnis mit Teilvorkommnissen, welches uns ein raum-zeitliches Universum repräsentiert, das zwar nicht gegeben ist, in dem aber folgende Gesetze herrschen würden. . . .

Doch ist es klar, dass von diesen beiden Thätigkeiten die synthetische die weitaus wichtigere ist. Ihr sind mit vollem Rechte die Menschen immer ergeben gewesen. Von ihr allein wissen die meisten. In ihrem Sinne zu arbeiten ist auch die Aufgabe der Wissenschaft. Nur hie und da muss Einer kommen und das Papier wieder zusammenknüllen: die analytische Reduktion der synthetisch gewonnenen Ergebnisse vollziehen. So haben wir es diesmal gemacht. Allein, damit man diese unsere Thätigkeit nicht gar zu sehr verachte, wollen wir zum Schlusse in einigen Sätzen auf ein paar Lehren hindeuten, die unseres Erachtens auch die synthetisch Produktiven aus dem Ergebnis der Analyse ziehen können.

§ 24.

Drei Bemerkungen sind es, die wir in diesem Sinne anschliessen möchten.

1. Wir haben gesehen, dass die Hypostasierung der Abstraktionen ein synthetisch nützlicher Prozess ist. So entstehen ja die sog. Dinge durch Abstraktion aus inhaltsgleichen Vorkommnissen. Es wäre also auch möglich, dass man diese Synthese noch weiter treiben könnte und dass sich bei der Anerkennung der Eigenschaften als Realitäten neue fruchtbare Gesetzmässigkeiten herausstellen würden. Der Begriffsrealismus — ob er nun als platonische Ideenlehre auftreten möge oder in anderer Form — ist damit nicht abgethan, dass er nicht wahr ist. Er könnte dessenungeachtet ein brauchbares Prinzip zur Explikation des Gegebenen,

eine zulässige Form der Synthese sein. In der That scheint sich ja dies bei den mathematischen und auch bei physikalischen Begriffen (Zahl, Energie) zu bewahrheiten.

2. Gewisse Probleme soll die Wissenschaft nicht zu lösen suchen, sondern einfach in Ruhe lassen. Dahin gehört das Problem von der Entstehung des Bewusstseins aus der Materie, und das vom Wesen des Erkenntnisprozesses.¹⁾ Wie es damit steht, sagt ein für allemal die Analyse.²⁾ Ihr Offenbleiben ist die Voraussetzung jeder Synthese. Über das Zusammenknüllen der Papierkugel soll man nichts in dem Scriptum zu lesen erwarten.

3. Die Physik muss einmal dahin kommen, von ihrem einseitig mechanistischen Standpunkte abzugehen, und auch für die sog. sekundären Qualitäten Gesetze aufzustellen. Die Annahme, dass nur die primären Eigenschaften real seien, bedeutet eine ungerechtfertigte Konzession an die Analyse. Für die Synthese haften den Dingen Farbe und Temperatur z. B. nicht weniger an als Gestalt und Bewegung. Sie müssen deshalb als real anerkannt und ihre Gesetze aufgesucht werden. Sowie man etwas als objektiv Gegebenes dem Subjekte zuschreibt, beginnt die Analyse. Aber die bleibt nicht bei den Farben stehen, sie verzehrt Gestalt und Bewegung nicht minder. Trotzdem ist es Aufgabe der synthetischen Forschung, diese letzteren als real zu nehmen und ihre Gesetze aufzustellen. Aber dann gilt dasselbe auch von jenen ersteren. Einer Frage über den Inhalt des Scriptums darf man nicht durch eine Berufung auf das Zusammenknüllen aus dem Wege gehen.

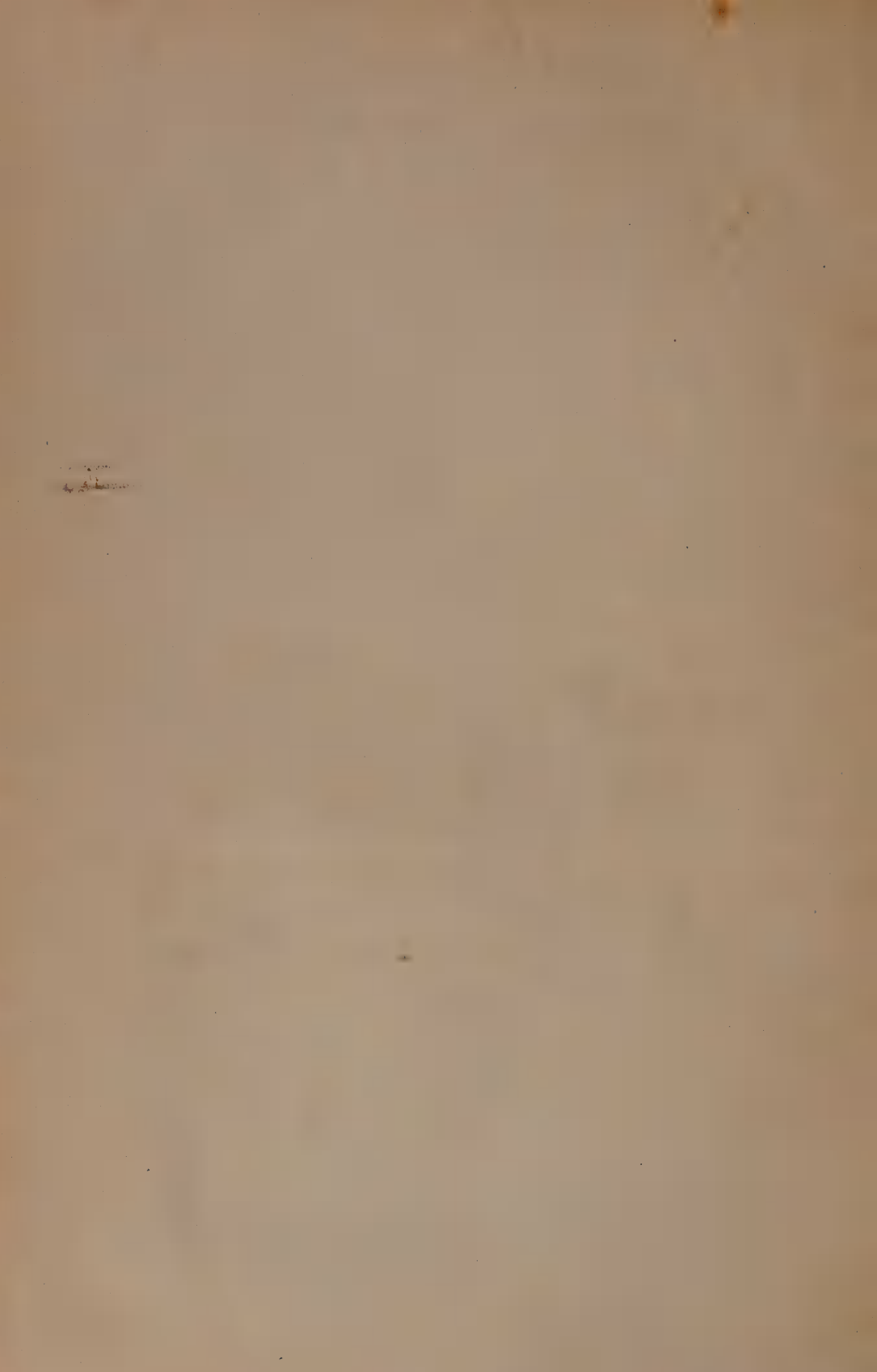
Diese wenigen Bemerkungen seien bescheiden an die Fachleute gerichtet. Und damit sind wir zu Ende. Wir gingen von den Ansichten eines skeptischen Geistes aus, der doch eine „definitive Philosophie“ bieten wollte. Wir haben seine Skepsis überboten, und deshalb liegt uns ein derartiger Anspruch fern. Trotzdem hoffen wir, auf dem schwierigsten aller Gebiete, in Bezug auf die Fragen, welche die Erkenntnis der Erkenntnis betreffen, also das Grenzgebiet menschlicher Erkenntnis überhaupt, einige

¹⁾ Vgl. MACH, *Analyse der Empfindungen* S. 227!

²⁾ Vgl. MACH, ebenda, S. 156! — Anders steht es mit der Frage nach der Koordination von Materie und Bewusstsein unter dem rein synthetischen Gesichtspunkte.

nicht völlig wertlose Anregungen gegeben zu haben. Für die Anregung zu diesen Anregungen aber bleiben wir WAHLE zu dauerndem Danke verbunden.¹⁾

¹⁾ In den 2 Jahren seit Abfassung vorstehender Aufsätze haben sich meine Ansichten über einige nicht unwichtige Punkte einigermassen modifiziert. Eine Erörterung derselben würde jedoch den Rahmen einer Anmerkung überschreiten, und so muss ich mir vorbehalten, auf den ganzen Komplex von Problemen zu gelegener Zeit zurückzukommen.



B

3359

W64

G6

225668

Gomperz, Heinrich

Die Welt als

geordnetes Ereignis

DATE DUE	BORROWER'S NAME

Gomperz

Die Welt

THEOLOGY LIBRARY
SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT
CLAREMONT, CALIFORNIA

